

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 5
(Eigens Haus.)
Sprechstunde: Täglich (mit
Ausnahme der Sonn- u. Feiertage)
von 11—12 Uhr vorm.
Handschriften werden nicht
zurückgegeben, namenlose Ein-
sendungen nicht berücksichtigt.
Ankündigungen
nimmt die Verwaltung gegen
Berechnung der billigt fest-
gestellten Gebühren entgegen.
— Bei Wiederholungen Preis-
nachlaß.
Die „Deutsche Wacht“ erscheint
jeden Sonntag und Donnerstag
morgens.
Postportafolio-Konto 856.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 5
(Eigens Haus.)
Bezugsbedingungen:
Durch die Post bezogen:
Vierteljährig . . . K 3.20
Halbjährig . . . K 6.40
Jahresjährig . . . K 12.80
Für 1111 mit Zustellung ins
Haus:
Monatlich . . . K 1.10
Vierteljährig . . . K 3.—
Halbjährig . . . K 6.—
Jahresjährig . . . K 12.—
Fürs Ausland erhöhen sich die
Bezugsgebühren um die höheren
Verendungs-Gebühren.
Eingeleitete Abonnements
gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 82.

Gilli, Donnerstag, 13. Oktober 1904.

29. Jahrgang.

Wie die k. k. Staatsbahn-Betriebs- Direktion ihre Bediensteten schützt.

Am 11. September d. J. wurde der den Zug begleitende Kondukteur S. in der Station Schönstein von einer Rote betrunkener Perwaken in unerhörtester und frechster Weise beschimpft. Wir haben in der Nummer 75 vom 18. September unseres Blattes diesen empörenden Vorfall eingehend geschildert und fügen nur noch Einiges hinzu. Eine Anzahl „narodnjaki“, die, eben von einer „veselica“ kommend, noch voll des süßen Weines und durch das bei dieser „Unterhaltung“ oft gehörte „semlja je naša“ bis zum Gipfelpunkte windischer Begeisterung gebracht waren, stürmten auf ein bereits vollbesetztes Rupee 3. Klasse los und wollten sich in dasselbe hineindrängen. Der Kondukteur ersuchte die ehrenwerte Gesellschaft in deutscher, also in der reglementsmäßigen Dienstsprache höflich, sich in das ihnen von ihm angewiesene Rupee zu verfügen. Die deutschen Laute erregten derart den Unwillen dieser Herren, daß sich ein förmlicher Entrüstungssturm erhob. Der Kondukteur, ein Beamter, der während seiner ganzen langjährigen Dienstzeit noch nie den geringsten Anstand in dieser Richtung hatte, wurde in rohester Weise beschimpft und sogar bedroht. Namentlich tat sich ein „cand. jur.“ und ein „Oekonomieführersohn“ (so trug er sich ins Beschwerdebuch ein) namens Br. hervor. Letzterer, der übrigens in derselben Nacht in Heiligenstein von seinen windischen Standesgenossen (Oekonomieführersöhnen) mit denen er Handel suchte, ordentlich verbauden wurde, beschimpfte den Kondukteur mit den Worten „Schaut den elenden Schuft an!“ Als der Zug bereits in Bewegung war, und der Kondukteur auf der Plattform vor dem mit den Slovenen besetzten Rupee stand, rief Br. seinen Leuten zu, „werft ihn herunter, den

Br.!“ Es muß gerade kein findiger oder energischer Staatsanwalt sein, der darin, bei der Gefährlichkeit der Situation und der herrschenden Erregtheit der Stimmung, den Tatbestand der „gefährlichen Drohung“ erblicken wird. Bei den Tschechen genügt das Schwingen eines Stockes oder die einfache Anzeige, daß jemand seine Hand in die Luft hielt, als eben einige Eier und dergl. herumflogen, um ihn unter die Anklage wegen des schweren Verbrechens nach § 87 zu stellen und durch längere Zeit der strengsten Untersuchungshaft zu unterziehen. Mehrere hochachtbare Personen, die sich im selben Zuge befanden, und den ganzen Vorgang mitansahen, waren über das brutale und gesetzwidrige Vorgehen dieser „Beherrscher des steirischen Unterlandes“ tief entrüstet.

Der Kondukteur schlug den richtigen, ihm vom Dienstreglement vorgeschriebenen Weg ein und suchte bei der Betriebsdirektion um die Bewilligung zur Erhebung der Klage an. Es handelte sich ihm hierbei nicht bloß um den Schutz seiner persönlichen Ehre allein, sondern um den Schutz, den das Strafgesetz den in Ausübung ihres Dienstes befindlichen Bediensteten einer Staatseinrichtung gibt. Die Direktion wies dieses Ansuchen rundweg ab, mit der Begründung, daß die Dienstsprache zwar die „deutsche Sprache“ sei, daß aber der Kondukteur, wenn er höre, daß slovenisch gesprochen werde oder die Mehrzahl der Fahrgäste Slovenen seien, sich der slovenischen Sprache zu bedienen habe.

Wir bemerken zu dieser eigentümlichen Auffassung der Direktion über die Anwendung der „deutschen Dienstsprache“ nur das, daß auch hier wieder die Furcht, die lähmende Furcht, die Furcht selbst vor den Minderwertigsten der großen windischen Nation, sobald er sein „semlja je naša“ als Trumpl ausspielt, die Triebfeder bildet. Eine solche

Schwäche ist vielleicht wohl bei einem Privatunternehmer, bei einem Geschäftsmanne, dem es um seine Kundschaften bangt, begreiflich, aber bei einer Staatsanstalt ist sie zum mindesten geeignet, das Ansehen derselben herabzuwürdigen und wird damit gewissen Leuten nur ein neues willkommenes Feld zu politischen Hazerien geboten. Es handelt sich hierbei aber auch um eine andere, ernstere Frage.

Das Strafgesetz schützt gewisse Personen in der Ausübung ihres Amtes und Dienstes und führt unter diesen im § 68 mit Recht auch die bei Staats- und Privatbahnen zur Bewachung Angestellten und die Diener einer „Staatsbehörde“ an, zu welcher gewiß auch die k. k. Staatsbahn gehört und die §§ 312 und 314 bedrohen die Beleidigung sowie die Einmischung in eine Amtshandlung dieser Personen mit empfindlichen Strafen. Welch ausgedehnter Gebrauch von diesen Paragraphen gemacht wird, weiß jeder Leser der Gerichtsstaatsnotizen in den Zeitungen. Gar oft liest man, daß ein armer Exekutierter, über den der harteherzige Gläubiger den Exekutor geschickt hat, in seiner Verzweiflung und Aufregung mit dem Gerichtsvollzieher in Streit gerät und dann noch deswegen streng bestraft wird. Das Gesetz geht eben seinen Lauf und muß ihn gehen. Selbst der von einem Wafenmeister anlässlich der Hundekontumaz aufgenommene Gehilfe genießt diesen gesetzlichen Schutz. In unserem Falle wurde ein Kondukteur der Staatsbahn, der gewiß das berufenste Bewachungs- und Aufsichtsorgan ist, in größter und unflätigster Weise beschimpft, ja sogar bedroht und die Direktion, die ja in erster Linie dazu berufen ist, im Interesse des Betriebes über die Integrität ihrer Angestellten im Dienste zu wachen, verweigert, anstatt darauf zu bringen die Klagebewilligung. Gerade bei einer Eisenbahnunternehmung macht die mit dem Betriebe verbundene Gefährlichkeit eine ernste und strenge Auf-

Der Burgherr von Gilli.*)

Ballade.
I.
1454.

Graf Ulrich bankettiert auf Gilli, seinem Schloß;
Graf Ulrich bechert lachend, und bechernd lacht
der Tröb.
Und oben grüßt ein Wetter, und unten rauscht die
Sann,
Und vor dem Tore jammert und pocht ein alter
Mann:
„Erbarmen, Graf, Erbarmen! Mir ward geraubt
mein Kind,
„Ein Mädel, gut und lieblich, wie Gottes Engel
sind.
„Erbarmen, Graf, mein Mädel soll hier im Schloße
sein,
„Und ist sie's, gebt sie wieder! Und ist sie's nicht,
sagt: nein!“
Doch Wachen gelbt zur Antwort; so lacht der Graf
beim Wein;
Und Weinen tönt; so weinet des Bauers Tochterlein.
Der abber hält sich nimmer, und sträubt sein Haar
empor,
Und raut die Greisenaugen, und donnert wild
durchs Tor:

„Nun denn Glück auf, Herr Ulrich, Ihr sitzt im
stolzen Saal,
„Und spottet meiner Bitten und höhnt des Bauers
Qual!
„Doch diese stolze Beste, vor der sich Rohitsch beugt,
„Vor der im weiten Sannthal sich alles, huld'gend
neigt;
„An deren Wink in Kärnten und Krain manch' Schloß-
lein hängt,
„Von der der Kaiser selber sich eine Braut verlangt:
„Auch diese stolze Beste wird fallen und vergeh'n;
„Doch eh' soll Euer Schatte sie noch erniedrigt seh'n!
„Dies Schloß, vor dem, verspottet, nun liegt ein
Bauernmann,
„Erkenn einft meines Gleichen als seinen Herrn
noch an;
„Trag' ihm, zerbröckelt, Zinsen; zerfall' in schönem
Bruch,
„Und mit der letzten Trümmer bestieg' es meinen
Fluch!“

II.
1832.

An eines Waldbergs Fuße wühlt die Sann;
Die Spur gewes'ner Wege führt hinan,
Und hoch am Gipfel, zwischen Hütten, ragt
Ein Trümmerwerk, an dem Vernichtung nagt.
Gewalt'ge Pfeiler, Riesenrippen gleich,
Erwarten einzeln ihren Todesreich;

Und Mauern fragen, winklich, schroff und dick,
Um ihren vorgehen Zweck des Wand'rers Blick.
Hier einer Treppe Saum, dort ein Gemach,
Wo bald ein Herz und bald ein Becher brach;
Hier noch ein Hof, wo manch' ein Schwerthieb klang,
Jetzt wuchert Gras den Weideplatz entlang;
Dort, wo der Felter Kampfbegierig stand,
Ein Fruchtfeld jetzt, gepflanzt von larger Hand;
Hier, wo die Pfort' in erz'nen Angeln hing,
Ein hölzern' Tor, ein spaßhaft schaurig Ding.
Und dennoch hängt am allerkleinsten Rest,
Wie mit Polypenarmen angepreßt,
Des Epheus grünes Leben rings, und hält
Zurück vom Tode noch die Trümmernest.
Das ist die Burg, wo Gillis Grafen hausten,
Das ist die Burg, wo Ulrichs Feste brausten!
Doch knapp am Schlosse leht ein kleines Haus:
Was Stab' und Stall, man fand' es schwer heraus;
So manchen Stein aus jenem Grafenschloß,
So manches Glied von jenem Burgtoloß,
Kannst du in Schwell' und Wand verklebt seh'n:
Veracht' es nicht, und bleibe sinnend steh'n.
Und siehst du einen Bauernmann im Haus,
So biet' ihn gern und ohne Stolz heraus.
Er ist der Burgherr; — all der Schutt und Stein,
In dem du, schauend, erst gewählt, ist sein;
Er kann d'rin wühlen, bröckeln und zerpalten
Und nach Gelüft, als kluger Käufer, schalten.
Und wenn die Nacht nun schaurig niederfällt,
Und wenn der Vollmond durch den Epheu blinkt,
Und wenn der Baum im Hofe flüsternd rauscht,

*) Aus dem von Johann Gabriel Seibl redigierten Journal „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“ vom 26. Juni 1832.

fassung dieser Bestimmungen besonders notwendig und muß der dem Zugspersonale durch das Gesetz gewährleistete Schutz unter allen Umständen respektiert werden. Entweder ist den Anordnungen des Zugspersonales Folge zu leisten, dann ist aber das selbe gegen rohe Insulten durch betrunkenen, skandalisierende Heizer ausgiebig zu schützen und es hat diese unbegreifliche Furcht und Rücksicht gegen gewisse Leute zu schweigen, oder es ist jede Ordnung aufgehoben und jeder Fahrgast kann machen, was er will, denn die Direktion verbietet es, den Aufsichtsorganen sich Recht zu verschaffen. Wir gratulieren aber dann den Fahrgästen zur Fahrt mit einer solchen Bahn, wo solche russische Zustände herrschen!

Oder will sich vielleicht die Direktion damit behelfen, daß sie dem Geschmacke unserer Perovaten entsprechende Leute anstellt? Wenn diese Furcht so weit gehen sollte, was wir aber kaum glauben können, dann wird es in Zukunft auf der Cilli-Wöllaner Bahn ja recht nett zugehen und wir werden uns durchaus nicht wundern, wenn Nichtslovenen in diesem Ufas eine Präjudiz erleben und gleiches Recht für alle fordernd ebenso vorgehen werden.

Vorderhand sind die Bestimmungen des Strafgesetzes nach dieser Richtung hin auf dieser Bahnstrecke zweifellos illusorisch gemocht!

Wir hoffen, daß die löbliche Staatsanwaltschaft diesen Vorgängen, welche den klarsten Tatbestand der §§ 312 und 314 bilden und ex officio zu verfolgen sind, wenn sie ihr zu Ohren kommen, etwas furchtloser näher treten wird. B.

Errichtung einer Bürgerschule mit slovenischer Unterrichtssprache in Sachsenfeld.

In der Sitzung vom 12. November 1903 hat der Landtag über Antrag des Unterrichtsausschusses den Antrag der Abg. Dr. Prasovec und Genossen, sowie die Petition der Marktgemeinde Sachsenfeld und der Gemeinden St. Peter im Sannale, St. Paul bei Pragwald, Greis, Gutendorf, Pletrowitsch und Groß-Piretschitz, betreffend die Errichtung einer Bürgerschule mit slovenischer Unterrichtssprache in Sachsenfeld, an der die deutsche Sprache als obligatorischer Lehrgegenstand vorgetragen werden soll, dem Landesausschusse zur weiteren Erhebung und Berichterstattung zugewiesen.

Der Landesausschuß legte nun nach Einholung eines Gutachtens vom Landeschulrate über diese Angelegenheit einen Bericht vor, der im wesentlichen besaß:

Im Lande Steiermark bestehen in 12 Städten zusammen 25 Bürgerschulen (12 für Knaben und

Und wenn die Wand, wie eingehüchelt lauscht,
Und einer Wolke Schattenbild im Flug
Vorüberhuscht am grauen Mauerzug,
Wer wähnte da nicht Ulrichs Geist zu seh'n,
Wer hört ihn da nicht, ängstlich wimmernd, steh'n:
„Geh, Vater, geh, da nimm — da nimm dein Kind,
„Und fluch mir nicht, ein Fluch ist mehr, als Wind!“

Johann Gabriel Seidl.

An der Seidl-Quelle.

„Willkommen mir du traulich ernste Stelle,
Zur Ruh und Labung allen Wegemüden!
Ja, hier umweht mich süßer Waldesfrieden
Und sanfte Melodien rauscht die Quelle.

O könntest du wohl bess're Labfal bieten? —
Des lieben Sängers Bild taucht aus der Welle
Berrauchter Tage auf so freundlich hell
Und ringsherum entspringen Sangesblüten.

Und mächtig tönen aus dem sanften Rauschen
Des Dichters Grüße aus der Sannstadt wieder. —
Entzückt will ich hier deinen Klängen lauschen:

Erquickungsvoll strömt auch dein Quell der Lieder
Und Segen spendend; dann zum Herzen fließen
Der Quelle und des Liedes Harmonien.“

Otto Lang.

13 für Mädchen). Nach dem Durchschnitte besteht für je 45.000 Einwohner nur eine Bürgerschule. Von den 12 Knaben-Bürgerschulen zählen 6, und zwar 4 in Graz und je 1 in Marburg und Bruck, zu den öffentlichen Bürgerschulen, während 6 Bürgerschulen Landesanstalten sind. Öffentliche Bürgerschulen wurden bisher grundsätzlich nur in größeren Städten errichtet. Auch die Landesbürgerschulen befinden sich in größeren Städten und Industrieorten.

Auf Grund der vom Landeschulrate angestellten Berechnungen würde der für die geplante Bürgerschule in Sachsenfeld zu erwartende Besuch ungefähr 99 Schüler aufweisen. Nach dieser Berechnung würde der Ort Sachsenfeld das größte Kontingent (100 v. H.), die Umgebung von Sachsenfeld mit dem an der Bahn gelegenen Schullort ein bedeutend niedrigeres (10 v. H.), und alle übrigen Orte des Sannales das niederste (5 v. H.) an Schülern für die genannte Bürgerschule stellen. Mit den statistischen Erhebungen über den Besuch der sechs öffentlichen Knaben-Bürgerschulen in den Schuljahren 1897 bis 1900 stehen nach der Ansicht des Landesausschusses die Berechnungen des Landeschulrates nicht im Einklange, da nach der Statistik 89 v. H. der Schüler im Standorte der Bürgerschule ansässig waren und nur 11 v. H. von auswärts kamen. Auf eine größere Umgebung üben also die Bürgerschulen keine größere Anziehungskraft aus, da Eltern, die in der Lage sind, ihren Kindern eine umfangreichere Bildung angedeihen zu lassen, diese in großen Städten an höheren Bildungsanstalten unterbringen. Weiter macht der Landesausschuß darauf aufmerksam, daß die Anzahl der Bürgerschüler in den oberen Klassen außerordentlich rasch abnimmt. Der Landesausschuß gibt noch zu bedenken, daß im unteren Sannale die landwirtschaftliche Bevölkerung überwiegend ist, aus deren Kreisen die allergeringste Anzahl von Besuchern für die Bürgerschulen gestellt wird, sowie daß die deutschen Kinder einer slovenischen Bürgerschule ferne bleiben würden. Somit ist nach Ansicht des Landesausschusses die vom Landeschulrate angegebene wahrscheinliche Besuchsziffer viel zu hoch gegriffen.

Der Landeschulrat erklärte in einer Note im Juni d. J., daß gegen die Errichtung einer Bürgerschule mit slovenischer Unterrichtssprache in Sachsenfeld unter gewissen Voraussetzungen vom Unterrichtsstandpunkte kein Bedenken obwalte. Die erste Voraussetzung ist die hinreichende Bedachtnahme auf die Pflege der deutschen Sprache. In dieser Richtung bemerkt der Landeschulrat, daß der Antrag der Proponenten, daß die Unterrichtssprache an der zu errichtenden Bürgerschule in Sachsenfeld die slovenische zu sein habe, die deutsche Sprache aber einen obligaten Lehrgegenstand bilden sollte, den Bestimmungen des § 17 des Reichsvolksschulgesetzes kein vollkommenes Genüge leiste. Diese Gesetzesstelle verlangt nämlich, daß an nicht deutschen Bürgerschulen Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache geboten werden müsse. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß man eine Sprache in drei Jahren auch bei wöchentlich vier bis fünf Unterrichtsstunden nicht erlernt, und daß man sich eine fremde Sprache nur dann aneignet, wenn man sie in Sprachgebrauch zieht und Anlaß erhält, sich in derselben praktisch zu üben. Soll nun die deutsche Sprache an der intendierten Schule dem Gesetze gemäß zur Erlernung gelangen, dann müßte sie nicht nur als Unterrichtsgegenstand, sondern als Lehrsprache für einzelne Fächer auftreten. Eine derartige Gestaltung des Lehrplanes erscheint insbesondere auch deswegen geboten, da slovenische Lehrbücher für alle Gegenstände der Bürgerschule nicht vorhanden sind.

Der Bericht des Landesausschusses weist dann auf die großen, für die beteiligten Gemeinden fast unerschwinglichen Kosten der Errichtung einer solchen Lehranstalt hin und schließt mit den Worten:

„Aber auch Erwägungen prinzipieller Natur sprechen gegen die Errichtung neuer Knaben-Bürgerschulen überhaupt. Es kann nicht geleugnet werden, daß sich die Knaben-Bürgerschulen noch auf keiner gesunden und sicheren Basis befinden. Darin liegt offenbar auch die Ursache, daß diese Schulen in ihrer Frequenz und Entwicklung zurückgeblieben sind. Eine Reform derselben ist ein dringendes Bedürfnis. Diese Reform ist heute noch nicht zum Abschluß gelangt. Diesen prinzipiellen Standpunkt hat der Landtag auch gelegentlich der beantragten Errichtung einer Knaben-Bürgerschule im Markte Leibnitz in seinem Beschlusse vom 12. Juli 1901 eingenommen, womit er auf die Errichtung dieser Schule nicht eingegangen ist. Wenn sich der Landesausschuß demnach heute gegen die Errichtung einer Knaben-

Bürgerschule in Sachsenfeld ausspricht, so hält er nur unverrückbar an jenem Standpunkte fest, den der Landtag im Jahre 1901 eingenommen hat und von dem er bisher nicht abgegangen ist.“

Der Landesausschuß beantragt daher die Ablehnung des Antrages des Abg. Dr. Prasovec und der damit in Verbindung stehenden Petitionen.

„Gr. L. P.“

Der Rassenkampf im fernen Osten.

Vom mandchurischen Kriegsschauplatz

Kommt die überraschende Nachricht, daß Kuropatkin die Offensive ergriffen habe und daß die Japaner sich aus ihren gegen Mukden vorgeschobenen Stellungen zurückziehen. In einem Tagesbefehle an die Armee vom 2. d. erklärte Kuropatkin, daß sein Heer nun stark genug sei, um zum Angriffe übergehen zu können. Es ist das sehr merkwürdig, weil englische Berichtersteller mit aller Bestimmtheit versichern, daß Kuropatkin seit der Schlacht von Liaojang keine nennenswerten Verstärkungen erhalten habe. Möglich ist es ja, daß Kuropatkin von Petersburg aus den strengen Befehl erhalten hat, zum Entsatze Port Arthurs das Neueste zu versuchen, weil die Festung sich nicht mehr zu halten vermag. Gewißheit über die neue Hofe des Krieges, deren Beginn mit dem Tagesbefehle Kuropatkins zusammenfällt, werden ja wohl die nächsten Tage bringen. Mit dieser Wendung in der Kriegführung dürfte wohl auch die Entscheidung für den ganzen Krieg zusammenfallen, denn wenn es den Japanern nun wiedergeliegt die Russen aufs Haupt zu schlagen, so ist es wohl so gut wie ausgeschlossen, daß letztere Sieger werden in dem gewaltigen Ringen. Zu furchtbar ist der japanische Gegner, als daß es den russischen Führern gelingen könnte, die ein zweites Mal geschlagene Armee nochmals an ihn heranzubringen. Bis aber ganz frische Heere der Russen den Kriegsschauplatz erreichen, dürfte es zu spät geworden sein zum Siege, denn bis dahin hat auch Japan neue Massen ins Feld geworfen und eine Basis zur Operation gewonnen, die schwerlich mehr zu erschüttern ist. Allerdings ist es nicht angemacht, daß die Dinge so kommen werden, wie man sie heute vorausieht. Es ist ja denkbar, daß Kuropatkin ein Schlag gegen das mandchurische Heer der Japaner gelingt, es ist denkbar, daß Port Arthur sich hält, bis die baltische Flotte zu Hilfe kommt, es ist schließlich nicht unmöglich, daß es den vereinten russischen Flotten gelingt, der japanischen Flotte eine siegreiche Schlacht zu liefern. Nach allem, was der bisherige Verlauf des Krieges über Führung und Beschaffenheit der beiderseitigen Streitkräfte gelehrt hat, ist es nicht wahrscheinlich.

Port Arthur.

Es bestätigt sich, daß die Chinesen sich weigern, für die Festung Lieferungen zu übernehmen, weil die Einschließung so strenge gehandhabt wird, daß ein Durchbrechen der Blockade mit größter Gefahr verbunden ist. Fortgesetzt landen in Dalni japanische Verstärkungen.

Die russische Ostseeflotte

wurde am 10. d. vom Jaren auf der Rhede von Reval befehligt. Sie dürfte in dem Augenblicke, in dem wir dies schreiben, die Abfahrt nach Ostasien schon begonnen haben.

Von den Marineattachés.

welche vor etlichen Wochen Port Arthur verlassen haben und über deren Aufenthalt man ohne Nachricht geblieben ist, nimmt man nun als sicher an, daß sie zugrunde gegangen sind. Es sind dies der französische Attaché Cuverville und der deutsche Gudenheim, welche Port Arthur in einer Diskette verließen, die von japanischen Kriegsschiffen angegriffen und in den Grund geschossen worden sein soll.

Politische Rundschau.

Steiermärkischer Landtag. In der 7. Sitzung vom 6. Oktober wurden ausgelegt: Die Anträge der Abg. Ornig, Stiger, Lipp und Genossen betreffend Herstellung von Bezirksstraßen und deren Subventionierung in den nächsten 10 Jahren, des Abg. Frh. v. Kolitansky wegen Abänderung des Branntweinsteuergesetzes, sowie betreffend die Förderung der bäuerlichen Waldkultur, des Abg. Dr. Schappel betreffend die Krank- und Versicherungs der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter u. s. w., und wegen Revision des Personaleinkommensteuergesetzes, des

Seftrede

gehalten von Herrn Professor Eichler

anlässlich der am 9. Oktober 1904 stattgefundenen

Johann Gabriel Seidl-Feier.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.

Diese Worte Goethes können wir heute mit Recht auf unsere Stadt und unser Fest in Anwendung bringen, denn ein wahrhaft guter und bedeutender Mann ist es, dessen vor hundert Jahren erfolgte Geburt wir heute feiern, dessen vom heimischen Künstler Brandstätter geschaffenes Bild wir heute enthüllen werden; ein Mann der unsere Stadt elf Jahre lang durch seine Anwesenheit, durch seine segensreiche Wirksamkeit beglückt hat.

Es war im April des Jahres 1829 als ein junger Dichter, über den Semmering schreitend, die Grenze unserer grünen Mark betrat. Ein echter und rechter Dichter war es und seine Wanderung war eine echte und rechte Dichterwanderung. In der Hand Hölty's Gedichte schritt er durch den frischen Frühlingemorgen über die herrliche Höhe neben einen langsam dahinfahrenden Wagen, vor sich ein ehrlich erkämpftes schönes Ziel, hinter sich ein zwar noch kurzes, aber arbeitsreiches und schon erfolgversichertes Leben. Dieser junge Dichter war unser Johann Gabriel Seidl, der sein blühendes, ihm eben angetrautes, im harten Kampf ums Dasein erworbenes Weib seiner neuen Berufsstätte, unserer lieblichen Sannstadt Gisi zuführte.

Am 21. Juni 1804 zu Wien als der Sohn eines wohlhabenden Advokaten geboren, hatte er eine sonnige Jugend verlebt, von der Mutter als der einzige Stammhalter mit zärtlichster Liebe gehegt und gepflegt und sorgfältig erzogen. Von der Natur mit einer weichen, empfindsamen, allem Guten und Schönen freudig zugewandten Seele begabt, ließ er den edlen Samen, den seine Mutter ihm ins Herz gestreut, reich aufgehen und wurde so zum Dichter.

Neben seiner natürlichen Veranlagung wirkten die großen Ereignisse jener Zeit bestimmend auf die künftige Richtung seines Schaffens.

Wahr er auch erst ein fünfjähriges Kind, als die stolze Schlacht von Aspern geschlagen wurde, als die darauffolgende Schlacht von Wagram die freudigen Hoffnungen jäh vernichtete, als die im Wienerfriede erfolgte tiefste Erniedrigung Oesterreichs jenen eisernen Druck hervorbrachte, der unserm Vaterlande die Kraft gab, sich zu seiner höchsten Macht emporzuschwellen, war seine Seele noch zu kindlich, um die Wucht dieser Ereignisse zu verstehen und zu durchfühlen, so mögen doch auf sein weiches Herz diese halbtraumbhaften Empfindungen einen um so bleibenderen Eindruck gemacht haben.

Gewiß aber war er als neunjähriger Knabe gereift genug, um das ganze Glück und den ganzen berechtigten vaterländischen Stolz zu fühlen; als — um mich seiner eigenen Worte zu bedienen — der Kurier unter dem Donner der Geschütze, dem Weitschneitall einer Centurie rotbefrachter Postillone und dem unausslöschlichen Jubel einer unabsehbaren Menschenmenge in Wien eintritt und die Kunde von dem blutigen Siege bei Leipzig überbrachte.

Es folgte die an prunkvollen Festen reiche Zeit des Wienerkongresses und hierauf die gebietende Vormachtstellung Oesterreichs über ganz Europa. Was Wunder, daß sich die liebevolle Seele des werdenden Dichters ganz seinem herrlichen Vaterlande zuwandte. War doch damals Oesterreich auch in geistiger Beziehung ein Führer Europas und als Seidl im Jahre 1813 an das akademische Gymnasium kam, fand er im Laufe der Studienzeit in nächster Nähe nicht nur Vorbilder wie Grillparzer, Bauernfeld, Raimund, Castelli, sondern auch Studiengenossen wie Ludwig Halirsch, Herlosjohn, Friedrich Halm, Anastasius Grün und Nikolaus Lenau, mit denen Seidl in engste Fühlung trat. So wurde sein Genius bald zur freudigen Tätigkeit begeistert. Schon aus dem Jahre 1818 besteht ein Gedicht von ihm an seinen Vater. In demselben Jahre, in welchem Seidl die juristische Fakultät in Wien bezog, das ist 1822, erschien ein Gedicht von ihm „Hymnus an die Sonne“ im Druck und zwar in der Zeitschrift „Die Cicade“. Von da an flossen ihm die poetischen Ergüsse in reichlicher Fülle spielend aus der Feder und bringen die meisten literarischen Zeitblätter lyrische Beiträge von ihm, wie denn überhaupt die Dichtungsform weichen Empfindens und tiefen Denkens, die Lyrik, seinem Wesen am besten entsprach. Freilich war ihm, dem sonnigen, sorglosen, von Glück und Elternhaus verhätschelten Jüngling bis dahin die Muse wenig mehr als eine angenehme geliebte Spielgefährtin gewesen und seine poetische Tätigkeit hatte für ihn nur den Zweck, wie er selbst sagt:

„Mich laut zu freuen, mich still zu freuen
Und Gottes dankbar Kind zu sein.“

Da traten Ereignisse ein, welche in seinem Leben, in seinem Denken, Empfinden und Arbeiten einen großen Umschwung herbeiführen sollten.

Im Jahre 1823 starb unerwartet Seidls Vater und er, den man für einen wohlhabenden, ja reichen Mann gehalten, hinterließ nicht das geringste Vermögen. Jetzt begriff man es, weshalb dieser Mann, der in Freundeskreisen ob seiner geselligen Talente als der lustige Seidl gegolten, daheim so wortfarg und verschlossen gewesen. Im Anblicke seiner Familie hatte ihn wohl die Last der Sorgen gedrückt, die er den Seinen in liebevoller Schonung verschwiegen. An unsern jungen Johann Gabriel Seidl trat nun die Pflicht heran, nicht nur sich, sondern auch seine Mutter zu ernähren. Nachdem er den herben Schmerz überwunden, gab die neue Aufgabe ihm auch neue Kraft und seine heitere Spielgefährtin, die Muse, ward ihm zur nahrungspendenden Mutter. Es ist staunenswert, welche literarische Tätigkeit er nun entfaltete. Neben einer Fülle poetischer und prosaischer Beiträge für belletristische Blätter schuf er damals auch eine ganze Reihe von Operntexten, so zum Beispiel für Karl Maria Weber, und von Dramen und dramatischen Bearbeitungen, teils allein teils im Vereine mit seinem Freunde Ludwig Halirsch. Schon hier zeigt sich neben den Vorzügen unseres Dichters auch dessen eigenartige Schwäche, das Vorwalten des lyrischen Elementes

auch in der epischen und dramatischen Dichtung. Die Handlung gilt ihm gleichsam nur als Grundstoff für ein in reicher Entwicklung zu Tage tretendes Gefühlleben. Diese Schwäche, wenn anders es eine solche ist, wurzelt nicht nur in dem Wesen unseres Dichters, sondern auch in dem Wesen seiner Zeit, in jener für uns heute schwer verständlichen, für den Kenner aber in ihrer Eigenart reizvollen, völkpsychologisch tief berechtigten gefühlvollen französischen Viedermeierzeit. Diese rege Tätigkeit reichte aber in ihren Erträgen trotzdem nicht hin, Mutter und Sohn zu erhalten. Daher finden wir Seidl auch in wohlhabenden und angesehenen Häusern als emsigen und geschätzten Privatlehrer. Dabei oblag er nicht nur mit großem Eifer und schönem Erfolge der Jurisprudenz, sondern er widmete sich auch dem Studium der Philosophie und der Geschichte, dem Studium antiker und moderner Sprachwissenschaften. Bei all dieser körperlichen und geistigen Ueberanstrengung fand unser Dichter noch Zeit, Lust und Kraft, sich der heitern Geselligkeit zu widmen; in der Ludlamschöhle und in dem berühmten silbernen Kaffeehaus war Seidl im Kreise geistig hochstrebender, künstlerisch begabter Männer nicht nur ein oft und gerne gesehener Gast, sondern auch das erheitende, treibende Element.

War Seidl so zur ernststen Arbeit gedrängt worden und hatte sein Leben durch den Tod des Vaters die Weihe des Schmerzes empfangen, so sollte seinem Dasein auch die Weihe der Liebe nicht fehlen. In seiner Eigenschaft als Privatlehrer hatte er in einem angesehenen Bürgerhause ein daselbst als Erzieherin weilendes Mädchen, Theresie Schlesinger, kennen gelernt, deren feingebildeter Sinn, deren stilles, liebevolles Wesen, deren freundliche Braunaugen es ihm angetan. Und nun ist es merkwürdig, wie dieser junge Dichter, der in seinen Poesien gewiß schon hundert feurige Liebeschwüre hingeschrieben, nicht den Mut fand, der eigenen Einziggeliebten sein Fühlen zu gestehen, weil er in der tiefen Verschwiegenheit seines Sinnes das ungeheure Glück erhörter Liebe gar nicht für möglich hielt. Erst als er von befreundeter Seite darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die Geliebte in Sehnsucht nach seiner Neigung krankte und vergehe — auch ein Zeichen der verschwundenen Viedermeierzeit — fand er den Mut sich auszusprechen. Das nun gefundene Glück war so groß, daß es, um mich seiner eigenen Worte im „Glücksgrüßlein“ zu bedienen, ausgelautet sein mußte. Und er lautete es aus. Für die neue Empfindungsfülle seines Herzens bedurfte er einer neuen, ihm noch ungewohnten Sprache. So jubelte er sein Glück hinaus in der Sprache ungekünstelter, wahrhaftiger Empfindung, in der Sprache des Volkes; er schlug seine ersten „Zinslerln“ im österreichischen Dialekt. „Zinslerln“, so nennt er jene Fülle kleiner, einstrophiger, kerniger Dialektgedichte, die kurz, heiter und kraftvoll klingen, wie der Fuchschrei von der Alm. Auf solche Art wurde Seidl, sich immer mehr und mehr vervollkommend, zum österreichischen Dialektidichter und gerade als solcher hat er für unsere Literaturgeschichte einen ganz besonderen Wert.

Jetzt aber hieß es auch ein neues Heim schaffen für sein neues Glück! Mit doppelter Kraft machte er sich an die Arbeit, seinen Lebenskurs etwas ändernd, indem er sich dem Lehrberufe widmete.

Im Jahre 1827 errang er die Approbation für das Gymnasial-Lehramt und bewarb sich nun wiederholt, schließlich mit Erfolg, um eine öffentliche Lehrstelle, denn am 14. März 1829 wurde er zum Humanitätslehrer am Staatsgymnasium in Cilli bestellt.

Nun konnte er zur Gründung eines neuen Haushaltes schreiten. Der Tag seiner Vermählung war auch der Tag seiner Abreise. Ungern sahen ihn seine Freunde aus ihrer Mitte scheiden und gaben ihm, teilweise nach Wiener-Neustadt voraneilend, bis nahe an die Marken Niederösterreichs ihr Geleite. Auch Seidl schied schwer von seinem geliebten Wien, von der Stätte all seiner Erinnerungen, seines Glückes und Leides, seines Strebens, Schaffens und Erreichens. Aber schließlich, den besten Teil seines Glückes führte er ja doch mit sich, sich selbst mit seinem poetischen und wissenschaftlichen Wollen und Können, sein geliebtes Weib und seine brave Mutter. So warf er denn an der Grenzmarke unseres Landes seinen Blick hoffnungsfroh dem künftigen Ziele zu, das wahrlich des Erstrebens wert war.

Gabriel Seidl war kein völliger Neuling mehr in unserer Steiermark, mit der ihn wenigstens geistige Bande schon verknüpften. So waren in der Zeitschrift „Der Aufmerksame“, einem Beiblatt der „Grazzer Zeitung“, wiederholt Beiträge von ihm erschienen und mit seinem Zeitgenossen, dem steirischen Dichter Gottfried Leitner, stand Seidl in nahen persönlichen Beziehungen. Leitner war es auch, der Seidl bei dessen Ankunft in Graz mit offenen Armen als seinen Gast aufnahm in neidloser Freundschaft, obschon sich Seidl im Wettbewerb mit ihm um die Cillier Stelle bemüht hatte und ihm vorgezogen worden war.

In Cilli fand sich der Großstädter Seidl aus dem rauschenden Getriebe einer schon damals glänzenden Residenz plötzlich in ganz neue, ihm gänzlich fremde Verhältnisse versetzt, da Cilli zu jener Zeit ein gar kleines, stilles Landstädtchen mit kaum 2500 Einwohnern war. Dazu kam die enge Beschränktheit der eigenen Verhältnisse, denn 600 fl. Konventionsmünze war auch für jene billige, anspruchslose Zeit ein recht knappes Jahreseinkommen. Aber Seidl fand sich elastisch in seinem und frohlichen Herzens bald in die neuen Verhältnisse, wozu nicht nur die Anmut der Landschaft, sondern auch die Liebenswürdigkeit der Bewohner unserer Stadt wesentlich beitrug, denn er selbst sagt: „Neue Gesichter orängen sich liebesfördernd um mich her“ und an anderer Stelle: „Das gemüthliche Wohlwollen und die zutrauliche Geselligkeit, die süße Aufdringlichkeit der landlichen Umgebung ließ kein eigentliches Heimweh in mir aufkommen.“ Es ist daher ein Unrecht an unserer Stadt, wenn man seinen hiesigen Aufenthalt als ein Exil bezeichnet. Fühlte er sich doch selbst später so sehr als Cillier, daß er sagen konnte: „Ich lebte einmal in einer großen Stadt und es kam eine Zeit, wo ich in einer kleinen Stadt leben mußte und dann gerne lebte und zuletzt beinahe vergaß, wie man in einer Großstadt leben könne.“ Er nennt die in Cilli verbrachte Zeit die schönsten Jahre seines Lebens und preist die süße Heimlichkeit des Zusammenseins als die Lichtseite des Kleinstadtlebens.

Hieraus spricht eben der ganze Charakter des Dichters, der die glückliche Gabe besaß, überall mit sonnigen Augen die schönsten Blumen zu finden, aus allen Blumen den Honig zu saugen und in herzgewinnender Freundlichkeit allerorts Licht und Wärme um sich zu verbreiten.

So lebte er denn glücklich und zufrieden hier in Cilli, im damals Wagnerschen Eckhause wohnend, demselben, von dem vom heutigen Tage an das Bildnis des Dichters auf uns herniederschauen wird, in dessen fruchtigen Züge die kundige Hand des Künstlers in meisterhafter Art das ganze Wesen des Dichters zu legen verstanden hat, die weiche Empfindsamkeit des Dichters, die wohlwollende Freundlichkeit des Lehrers und den milden Ernst des gelehrten Forschers. Denn nach diesen drei Hauptrichtungen hat sich Seidls Geist während seines Aufenthaltes in Cilli betätigt und für alle drei Richtungen war gerade Cilli für ihn ein unendlich fruchtbarer Boden, aus dem ihm eine Fülle geistigen Reichtums zuströmte. So ist es erklärlich, daß Seidl seine weitaus besten und bedeutendsten Werke in allen drei Gebieten seiner Wirklichkeit teils in Cilli selbst geschaffen, teils später aus

den hier gesammelten Materialien herausgearbeitet hat. Für den Dichter war die von lieblicher Anmut bis zur überwältigenden Großartigkeit aufsteigende nähere und fernere Umgebung Cillis, die Seidl in häufigen Wanderungen durchstreifte, nicht minder fördernd, als der romantische Sagenreichtum des Unterlands. Dazu kam die heitere Geselligkeit des Städtchens, für welche das gewandte, genussfrohe Großstädtkind bald den Mittelpunkt bildete. Da man manuels an Verbindung mit der Außenwelt den Quell der Freude in sich selber suchen mußte, so war es gerade der Dichter Seidl, dessen unerschöpfliche Phantasie hier immer und immer wieder Neues schaffen mußte.

Vom Jahre 1815 bis in die Fünfzigerjahre bestand hier ein Dilettantentheater, dessen Bühne sich an der Stelle des heutigen Stadttheaters befand. An der Spitze der Theatergesellschaft stand der jeweilige Kreishauptmann und der Abt der Stadt. So lange aber Seidl hier weilte, war er der eigentliche Leiter aller Veranstaltungen, dichtete unermüdlich neue Stücke, führte die Regie und übernahm die schwierigsten Rollen. Sogenannte Laufzettel aus jener Zeit befinden sich noch in den Händen des Herrn Vergrates Riedl in Cilli.

Natürlich beschränkte sich seine poetische Tätigkeit nicht auf diesen engen Wirkungskreis, im Gegenteil, er war tätiger denn je und gerade hier in Cilli erreichte seine poetische Schaffenskraft ihren Gipfelpunkt. Die Muse war ihm nicht mehr die Spielgefährtin, aber auch nicht mehr die nährenden Mutter. Sie war ihm eine ernste, liebevolle Freundin geworden, mit der er durch weisevolle Bande verknüpft war.

Angeregt durch die bergschöne Umgebung, vermehrte er eifrig die Zahl seiner „Zinslerln“, schrieb die „Lieder der Nacht“ und legte jene Sammlung inn römerreichischer Volksweisen an, die im Jahre 1850 unter dem Namen „Almer“ im Druck erschienen. Hier entstanden auch die prächtigsten seiner Balladen und die herrliche, „Bisolien“ genannte Sammlung sich paarweise ergänzender epischer und lyrischer Dichtungen, fraglos sein poetisches Hauptwerk. Außerdem schrieb er zahlreiche Novellen, so z. B. „Jana“, „Georginen“, „Episoden aus dem Romane des Lebens“ und vieles andere. Von seinen dramatischen Dichtungen sind seine beiden besten „Das letzte Fensterln“ und „Drei Jahre nach dem letzten Fensterln“, wenn ihre Veröffentlichung auch erst in die Zeit nach dem Cillier Außenvalle fällt, doch urwüchsig steirischer. Die beiden Stücke sind zwar gleichfalls lyrischem Boden entsprossen, aber in ihrer Wirkung doch vollkommen dramatisch, ein Beweis, wie eng die damaligen Dichtungsformen ineinander greifen. Zudem er den Volkston glücklich traf und packend wiedergab, wurde er ein echter Vorläufer Angenraters.

Es ist beaeiflich, daß ein Mann von so schöpferischer Phantasie, solcher Geisteskraft und solcher Herzenswärme auch ein ausgezeichnete von der Jugend vergötterter Lehrer sein mußte. Kein Dogenlehrer, der sich und sein System der Jugend tyrannisch aufzwängt, ob sie nun will oder nicht, sondern ein weiser, denkender Lehrer, der erst die Jugend studierte, um dann seine Methode nach ihren Bedürfnissen einzurichten. Gesunde Fröhlichkeit als Grundstimmung der Schüler galt ihm mit Recht als die unerläßliche Vorbedingung eines geistlichen Unterrichtes. So bereicherte er hier in goldener Praxis jene pädagogischen Werke vor welche ihn später zu einem der hervorragendsten Mitarbeiter der österreichischen Gymnasialzeitschrift machten.

Er in ein richtiger Gedanke: nur wer gelehrt ist, kann ein Lehrer sein. Gabriel Seidl hatte als Frucht eines strengen Fleißes einen bedeutenden Grundstock von Gelehrsamkeit aus Wien mitgebracht, die sich bald in selbständiger Arbeit bereichern mußte. Schon im Jahre 1831 schrieb er eine wertvolle Uebersetzung der lateinischen Fabeln des Gabriel Faernus. Der Boden Cillis aber, mit seinen reichen geschichtlichen Erinnerungen, wo nah und ferne Bauten und Ruinen von der prunkvollen Geschichte des mächtigen Cillier Grafengeschlechtes sprechen, wo unter jedem Fußsteine Erre Ueberreste aus der stolzen Römerzeit schlummern, da Cilli der blühende Vorort einer großen, wohlverwalteten Provinz war, mußte den für alles Große und Schöne empfänglichen Seidl zu historischen Studien veranlassen.

Natürlich beschäftigte er sich viel und eingehend mit der Geschichte Cillis und unter seinen historischen Schriften ist die über den Grafen Hermann von Cilli besonders erwähnenswert. Weit aus bedeutungsvoller aber sind seine numismatischen und epigraphischen Forschungen, zu denen ihn seine gründlichen philologischen Kenntnisse ganz besonders

befähigten. Schon von Cilli aus sandte er die Ergebnisse dieser epigraphischen Exkurse an verschiedene gelehrte Fachschriften, so an Hormayrs Archiv und an die österreichischen Blätter für Literatur und Kunst, doch kam er erst später in Wien dazu, das reiche in Cilli gesammelte Material zu sichten und wissenschaftlich zu verwerten.

So wirkte er den vielseitig in Cilli vielgeleset, vielgelesen, aber doch viel, viel zu wenig gewürdigt. Aber Seidl war zufrieden in der stillen Abgeschlossenheit seines Landidylls. Er hatte alles was sein bescheidenes Herz begehrte: Einen schönen Wirkungskreis, ein fruchtbares Arbeitsfeld, liebe Freunde draußen und eine glückliche Familie daheim. Der Kreis der Seinen hatte sich vermehrt. Seine Gattin hatte ihm im selben Hause, daß er 1829 bezogen zwei Kinder geschenkt, einen Knaben Karl und ein Töchterchen Wilhelmine, deren fröhliches Emporkommen, deren zärtliche Liebe ihn beglückte. Und so wäre Seidl wohl an der friedlichen Stätte seines Wirkens geblieben, viel gefeiert und doch vergessen, wenn nicht ein Zufall seinem Schicksale eine andere Richtung gegeben hätte. Durch einen Irrtum wurde Seidl im Jahre 1840 fälschlich totgesagt. Nun erinnerte man sich seiner plötzlich; alle nennenswerten wissenschaftlichen und literarischen Fachblätter brachten spaltenlange Berichte voll des Lobes über ihn. Seine Verdienste als Gelehrter und Dichter wurden endlich nach ihrem wahren Werte gewürdigt.

Dies machte auch die Behörden auf ihn aufmerksam und Seidl wurde zum Custos des kaiserlichen Münz- und Antikensabinetts ernannt und nach Wien berufen. Diese Ernennung kam Seidl unerwartet und kaum erwünscht. Wenigstens ist es sicher, daß er ernstlich daran dachte, die ihm angetragene Ehre abzulehnen, und daß er nur über bringends Zureden seines Freundes Professor Dorfmann sich entschloß, Cilli mit Wien zu vertauschen. Doch hat er, wenigstens bis zum Schlusse des Schuljahres sein Amt in Cilli weiterführen zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde. Sein Abschied von Cilli und Steiermark war schwer und tränenreich, wie uns ein darauf bezügliches Gedicht Seidls besagt und sein Wiedereinzug in Wien war von manchen schmerzlichen Enttäuschungen begleitet. Da Wien, das er im Jahre 1840 vorfand, war ein anderes geworden als das vom Jahre 1829.

Nicht nur daß Seidls Freunde teils tot, teils in alle Welt zerstreut waren, daß das Leben teurer geworden, daß die alte patriarchalische Einfachheit einer glänzenden Leppigkeit gewichen war, die ganze Geistesrichtung der Stadt war eine andere geworden. Die gewaltige Bewegung, welche in den Dreißigerjahren von Paris aus ihren Ausgang genommen, hatte ihre Wellen bis Wien geworfen, hatte Unzufriedenheit und Mißvergnügen erzeugt, das Band des Vertrauens zwischen Fürst und Volk gelockert, hatte die alten Ideale gestürzt und neue geschaffen, Ideale, für die Seidl, der das letzte Jahrzehnt auf unserer einsamen lieblichen Insel verträumt, kein Verständnis hatte. Wohl kam ihm Wien mit offenen Armen entgegen, denn man kannte und schätzte ihn, nicht so sehr aus seinen geschriebenen Werken als aus seinen Liedern, die sich, von einem Schumann, Schubert, Löwe, Effer in Musik gesetzt, im Fluge die Herzen erobert hatten.

Aber was man von Seidl forderte, konnte Seidl nicht geben. Man forderte von ihm Tragfähige im Sinne der neuen Bestrebungen. Daraus mußte er, der überzogene Altkösterreicher, humpelnd verweigern. Seine Muse verstummte deshalb nicht ganz. Er feilte und bearbeitete das noch Vorhandene und übergab es der Öffentlichkeit. Im vertrauten Freundeskreise gab er freundlich und gerne auch Neues, denn Seidl war ein Gelegenheitsdichter in des Wortes edelster, poetischer Auffassung, der nur dichten konnte was ihm aus der innersten Tiefe seines Herzens aufquoll, der kaisliche Altaltlegenheitsdichter, der den Klang seiner Leier nach der Tagesstimmung auf der Straße richtete, und — um mich eines prächtig geprägten Ausdrucks des Seidlforschers Karl Fuchs zu bedienen — diese wahrhafte Uebereinkommnung zwischen Seidl dem Dichter und Seidl dem Menschen verleiht seinen Werken neben dem künstlerischen den höchsten moralischen Wert.

Wenn also Seidls Muse mehr und mehr verstummte, so betätigte er sich nun umso mehr als Gelehrter und zwar nach drei Richtungen hin, als Topograph, Schulmann und Archäologe und für alle drei Richtungen ist meistens Steiermark und häufig Cilli der Ausgangspunkt. Von seinen topographischen Werken seien hier die Monographie Maria Raft, die topographischen Streifzüge, das poetische Begleitwort zu August Mandels, zu

Abg. Bošnjak wegen Errichtung eines Siechenhauses in Schönstein. Die Wahlen in den volkswirtschaftlichen Ausschuss, dessen Sitzungen öffentliche sein werden, ergaben: Graf Lamberg, Graf Kottulinsky, Freih. v. Kellersperg, Dr. Kofoljinegg, Hautmann, Bengg v. Auheim, Erber, Pirimer, Walz, Dietrich, Wagner, Schoiswohl, Dr. Ploj, Roskar und Freih. v. Kottulinsky. Abg. Rejzel begründet seinen Antrag auf Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes für den Landtag. Er bekämpft dabei insbesondere die Vorrechte des Großgrundbesitzes und will die herrschende deutsche Partei für die Erfolge der Klerikalen bei den Wahlen in die neue Kurie verantwortlich machen. Der Antrag wird genügend unterstützt. Bei der Abstimmung über die Zuweisung an einen 15gliedrigen Ausschuss, stimmen Slowenen, Klerikale und Bauernbündler geschlossen für die Zuweisung. Der Antrag auf Zuweisung wird mit 32 gegen 26 Stimmen abgelehnt. Abg. Dr. Schacherl begründet seinen Antrag auf Abänderung der Landtagswahlordnung zur Verhinderung von Wahlmissbräuchen; „Der Landesausschuss wird beauftragt, noch in dieser Session dem Landtage eine Aenderung der §§ 23 bis einschließlich 28 und der §§ 31 bis einschließlich 35 der Landtagswahlordnung vom 11. April 1904 in dem Sinne vorzulegen, daß die Anlegung und Nichtanlegung der Wählerlisten und die Zustellung der Wahlpapiere nicht dem Gutdünken der Gemeindevorsteher überlassen bleibt und für die bedingte Unparteilichkeit der Wahlkommissionen Sorge getragen wird.“ Bei Stellung der Unterstützungsfrage für den Antrag erheben sich Mitglieder aller Parteien des Hauses. Für den Zuweisungsantrag erhebt sich die überwiegende Mehrheit des Hauses, wonach der Antrag angenommen erscheint. — In der achten Sitzung vom 7. Oktober wird u. a. ein Bericht des Landesausschusses aufgelegt betreffend Abänderungen der Gemeindevahlordnung. Diese Aenderungen beziehen sich in der Hauptsache auf schriftliche Wahl der Gemeindeausschüsse, statt der bisherigen mündlichen und auf eine Aenderung der Bestimmung über die Wahl der Wahlkommission. Bisher bestand diese aus dem Gemeindevorstande, beziehungsweise einem Gemeinderate und vier, vom Gemeindevorsteher zu bestimmenden Vertrauensmännern aus der Mitte der Gemeinderäte. Diese Zusammensetzung muß eine sehr einseitige genannt werden, insbesondere bei einem lebhaften Wahlkampfe, da dann nur engere Gesinnungsgegnossen des Gemeindevorstehers die Wahlkommission bilden, was mancherlei Mißbräuche im Gefolge haben kann. In Zukunft sollen zwei Vertrauensmänner vom Gemeindeausschusse gewählt und zwei von der Bezirkshauptmannschaft ernannt werden. Nach Vornahme der Wahlen in den politischen Ausschuss begründet Abgeordneter Schoiswohl (klerikal) seinen Antrag betreffend die Lage der im Landesdienste stehenden Personen. Der Antrag fordert eine genaue Darstellung der Dienst- und Lohnverhältnisse (Arbeitsleistung, Lohnzahlung, Wohnungs- und sanitäre Verhältnisse, Wohlfahrtsanordnungen, Pensionsverhältnisse, Altersversorgung und die Vorlage eines Entwurfes zur Regelung der Dienst- und Lohnverhältnisse. Redner ergeht sich unter Widerspruch in Ausfällen gegen den Landesausschuss wegen angeblich schlechter Behandlung der landwirtschaftlichen Holzarbeiter. Der Klerikale Berger urgiert eine Straßenangelegenheit, die schon erledigt ist — natürlich nur, um sich wichtig zu machen — und wird vom Abgeordneten Kottulinsky darauf aufmerksam gemacht. Es führt das zu einem Wortgefechte zwischen Kottulinsky und dem Oberklerikalen Hagenhofer, welcher letzterer in die Art der Wiener schwarzen Brüder verfallend Kottulinsky einen „gemeinen Kerl“ nennt. (Ordnungsruf.) Die Klerikalen machen nur Volkswohlfahrtsförderung, damit ihre dummen Wähler glauben sollen, wie besorgt Rom und seine Vertreter auch für das leibliche Wohl der Anhänger seien. Darum der Antrag Schoiswohl betreffend dem Schutze der heimischen Arbeit bei Vergebung von öffentlichen Arbeiten und Lieferungen für das Land. Bei dessen Begründung kommt es wieder zu einem Zusammenstoße mit den Klerikalen, wobei Abgeordneter Walz (D. V.) dem Redner vorwirft, daß er zum Fenster hinauspreche und nur in agitatorischer Absicht mit solchen Anträgen komme. Der Antrag des Abgeordneten Gerlich (D. Volksp.) auf Zulassung des in der Oststeiermark heimischen Rostfischdrindviehes zur Lizenzierung, Prämierung und Subventionierung in den Gerichtsbezirken Gleisdorf, Feldbach, Febring, Fürstfeld und Hartitzberg, sowie der des Abgeordneten Dr. Jurtela (SSlov.) wegen Ausführung von Uferschutzbauten am Drau im Gebiete der politischen

Gemeinden Mereinzen, Kleindorf, Gajofzen, Formin werden dem Landeskulturausschusse zugewiesen. Den Gemeinden Donatiberg im Bezirke Rohitsch und Wierstein im Bezirke Drachenburg wird die Einrichtung erhöhter Umlagen bewilligt. — In der 9. Sitzung vom 8. Oktober liegt u. a. auch der Bericht des Landesausschusses über den Antrag der Abgeordneten Prasovec u. Gen. auf Errichtung einer Bürgerschule in Sachsenfeld mit slowenischer Unterrichtssprache und dem Deutschen als obligatem Lehrgegenstande. Der Bericht lehnt den Antrag mit der Begründung ab, daß der voraussichtliche Schulbesuch die Errichtung einer solchen Schule nicht rechtfertigen würde, daß durch die Errichtung der Bevölkerung nur unerschwingliche Lasten aufgebürdet würden und daß die Reorganisation der Bürgerschule im Allgemeinen in Aussicht stehe, daher Neugründungen verfrüht wären. Der Bericht weist auch darauf hin, daß die Einführung des Deutschen als obligaten Lehrgegenstand für die Schüler nicht genügen würde zur völligen Erlernung der deutschen Sprache, wenn diese nicht Unterrichtssprache sei und daß für das Slowenische als Unterrichtssprache zum Teile die Lehrmittel gar nicht vorhanden seien.

Eine deutsche Nationalfeier soll der 13. Mai 1905 werden. An diesem Tage wird es 25 Jahre, daß der deutsche Schulverein gegründet wurde. Viele Ortsgruppen und deutsche Städte treten darum an die Vereinsleitung mit dem Wunsche heran, diesen Gedenktag würdig zu begehen: Es soll 1. der 13. Mai 1905 von jeder Ortsgruppe des Deutschen Schulvereines durch eine besondere festliche Veranstaltung zu Gunsten des Deutschen Schulvereines gefeiert werden. 2. Die finanziellen Ergebnisse dieser Jubiläums-Feierlichkeiten sollen weithin leuchtende Zeichen nationaler Opferwilligkeit sein, als Ehrengabe des deutschen Volkes gelten und durch Beschluß der Hauptversammlung in Linz einem Schulvereinszwecke zugeführt werden. 3. Als großartige Kundgebung des deutschen Volkes in Oesterreich sollen überall an diesem hohen Nationalfesttage die Flaggen wehen. Zur Vorbereitung der geplanten Nationalfeier findet eine Versammlung am 23. Oktober 1904 in Wien statt.

Der krainische Landtag ist fortgesetzt der Schluß der wüster Lärmzeiten, die die Klerikalen unter Führung des Dr. Susteršic veranstalten. Eine widerlich unwahre, auf die Dummheit der klerikalen Wähler spekulierende Gaukelei, bei der das Land die Kosten trägt.

Der dalmatinische Landtag wurde am Tage seiner Eröffnung wieder geschlossen, nachdem die Kroaten eine auch von den Italienern unterzeichnete Erklärung verlesen hatten, daß sie an den Verhandlungen solange nicht teilnehmen würden, als Freiherr von Hendl Statthalter sei.

Ungarischer Reichstag. Das politische Barometer in Ungarn steht auf Sturm, wenn nicht alle Anzeichen trügen. Graf Stephan Tisza hat vor wenigen Tagen an seine Wähler einen offenen Brief geschrieben, in dem er sich aufs abfälligste über die Obstruktionsparteien äußerte und eine Aenderung der Geschäftsordnung für das Abgeordnetenhaus in Aussicht stellte. In der ersten Sitzung des letzteren, am 10. d. wurde der Ministerpräsident dieses Briefes halber vom Abg. Kossuth interpelliert, der seinen Worten mit dem Hinweis auf die Möglichkeit der Revolution den entsprechenden Nachdruck verlieh. Gerade in der bestehenden Geschäftsordnung liege für Ungarn die Gewähr, daß die Freiheit nicht vergewaltigt werde. Tisza handelt es sich um das Durchbringen der Militär- und Ausgleichsvorlagen. Die liberale Mehrheit würde dafür zu haben sein, aber die Unabhängigkeitspartei besteht darauf, daß der Ausgleich mit Oesterreich nicht mittels des österreichischen § 14 zustande gebracht werde. Darum soll die Geschäftsordnung geändert werden, damit der Widerstand der Minderheit gebrochen werden könne.

Aus Stadt und Land.

Johann Gabriel Seidl-Feier.

Sonntag fand in unserer Stadt ein Fest statt, das würdig ist, fortan in ehrender Weise ein Blatt der Annalen Eillis auszufüllen und als ein leuchtendes Beispiel sinniger und treuer Würdigung unvergänglicher Verdienste eines Mitbürgers und Volksgenossen unseren Enkeln und Enkelkinder für alle Zeiten vorzuschweben. Die Wiederkehr des 100. Geburtstages eines gottbegnadeten Dichters, Johann Gabriel Seidl's, dieses gemüth- und seelenvollen deutschen Sängers und Gelehrten, der durch mehr als 11 Jahre hier wirkte, der hier erst zu dem wurde, was ihn unsterblich machte, galt es

zu feiern. So wenig als Seidl Eilli vergessen konnte, so wenig vergaß man ihn hier. Er lebte fort in den dankbaren Herzen der deutschen Bürgerschaft Eillis und die Idee, dem verdientesten und würdigsten Ehrenbürger der Stadt ein äußeres, sichtbares Zeichen unvergänglicher Verehrung zu widmen ist nicht neu, aber verschiedene Umstände, namentlich der harte politische Kampf ums Dasein ließen dieses Gefühl der Pietät zwar nicht ersterben, aber die Tat wurde verzögert. Sonntag nun hat die Stadt Eilli dieses sich selbst gegebene Versprechen eingelöst und eine Feier veranstaltet, wie sie würdiger und schöner nicht verlaufen konnte.

Die Feier verlief nicht nur in einer dem Zwecke angemessenen ernst, würdigen und erhebenden Weise, sie war auch, was die Beteiligung von Seiten der Bevölkerung betraf, eine glänzende zu nennen.

Um 11 Uhr vormittag fand in den Kasinoräumlichkeiten die

Gedächtnisfeier

statt. Die ausgedehnten Kasinoräumlichkeiten, waren bis auf das letzte Sitz- und Stehplätzchen gefüllt. Es war wohl kein einziger Stand, der nicht vertreten war und wohl selten noch sahen die Räume des Kasinos eine so stattliche Versammlung. Die Feier wurde durch den von der Eillier Musikvereinskapelle vorgetragenen „Festmarsch“ von Kreisler eröffnet. Hierauf hieß der Bürgermeister Herr Julius Rakusch die erschienenen Festgäste herzlich willkommen und verlas die eingelaufenen Drahtungen und Begrüßungsschreiben. Solche fanden unter anderen die Herren: Prof. Dr. Karlsch, Landeschulinspektor Linhard, Schriftsteller Karl Gavalosky, Landeschulinspektor Lampi, Dr. Rupschel, Bürgermeister Dr. Lueger, Statthaltereirat Apsalterer, Rodemans, Bezirksschulinspektor Freisch, Direktor Reissenberger, Bürgermeister Dr. Graf, L. A. G. Carl Graf Stürgkh, Rektor Dr. Luschin, Professor Dr. Martinak, Statthaltereirat Dr. Ferd. Graf Stürgkh, Dr. Jager, Statthaltereivizepräsident Dr. Netolicka, Direktor Adamel, Schriftsteller Franz Goldmann, Richard Sanned, König, Bürgermeister Franz Pototschnigg, Bürgermeister Stiger, Dr. Wilhelm Kinkl, Landeschulinspektor Peter Kontschik, G. S. Markel usw. Der steirische Dichter Peter Kossegger schrieb: „Diese Zeichen sind erfreulich. Das Volk liebt seine alten Varden. Längst heimgegangene Sänger leben im treuen Volke. Heil und Freude Euch!“ Die Tochter Seidls Frau Funke, entschuldigte ihr Fernbleiben und bedauert aus Gesundheitsrücksichten die weite Reise nicht unternehmen zu können. Sie schreibt u. a.: „Es gilt ja diese Feierlichkeit meinem unvergesslichen Vater, einem Manne, der bis zu seinem letzten Atemzuge es sich zur hohen Ehre gerechnet hatte, Ehrenbürger der Stadt Eilli zu sein und es nie vergaß, dort die glücklichste Zeit seines Lebens zugebracht zu haben.“ Herr Professor Eichler hielt sodann die Festrede, welche in der Beilage des Blattes wörtlich wiedergegeben ist.

Stürmischer Beifall folgte der herrlichen Rede, und es dürfte wohl keinen einzigen unter den vielen, vielen Anwesenden gegeben haben, auf den dieses in so wirkungsvoller und liebevoller Weise entrollte Lebensbild des Dichters und Menschen Seidl einen tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht hätte. Die beiden Gesangsvereine brachten sodann unter der Leitung des Gesangwartes, Herrn Professor Freyberger den Männerchor „Deutsche Lösung“ von Treidler mit Klavierbegleitung, (Herr Carlo Freyberger) sehr wirkungsvoll zu Gehör, worauf sich sodann alles zum Festplage in der Grazerstraße begab, woselbst die

Entfaltung der Gedenktafel

am Hause Nr. 2, dem Wohnhause Seidl's stattfand. Unter Vorantritt der Eillier Musikvereinskapelle bewegte sich der Zug der Festteilnehmer, an dem sämtliche Vereine Eillis, die beiden Männergesangsvereine mit Fahnen, die Freiwillige Feuerwehr und der Veteranenverein in Uniform, der Turnverein u. teilnahmen, zum Festplage. Die Front des Hauses an der die in der Höhe des ersten Stockwerkes eingemauerte Gedenktafel der Entfaltung harzte, war in geschmackvoller Weise mit Fahnen, Kränzen und Festons ausgeschmückt. Trotz des strömenden Regens war der Festplatz von einer dichtgedrängten Volksmenge besetzt, die in ernster und feierlicher Stimmung dem Entfaltungsakte beiwohnte. Unter lautlosem Schweigen betrat Herr Professor Eichler die Rednertribüne, auf der der Schöpfer des Kunstwerkes, der heimliche Künstler Herr Professor Hans Brandstätter bereits Aufstellung genommen hatte und der dann sein jüngstes Werk später selbst enthielte.

Herr Professor Eichler übergab hier das Denkmal an den Herrn Bürgermeister mit folgenden Worten:

„Hochverehrte Festgäste! Da die hundertste Wiederkehr des Geburtsjahres unseres österreichischen Dichters und Gelehrten Johann Gabriel Seidl nicht bloß in unserem Vaterlande, sondern auch darüber hinaus die Aufmerksamkeit der berufenen Kreise erregte und zu Festlichkeiten Veranlassung bot, so ergab sich für die Stadt Gills die ganz besondere Verpflichtung diesen Geistesheros zu feiern, der durch elf Jahre in unsern Mauern gelebt und gewirkt. Ueber persönliche Anregung unseres verehrten Herrn Bürgermeisters Julius Rakusch bildete sich daher ein besonderes Komitee, welches aus mehreren Gemeindevertretungsmitgliedern die Frage erwog, wie nicht nur dieser Tag würdig zu feiern, sondern auch ein dauerndes Denkmal dieser Feier zu schaffen sei. Nun bestand schon seit längerer Zeit die Absicht, den Dichter durch ein Denkmal in Gills zu ehren. Das Komitee faßte daher den Beschluß, zur bleibenden Erinnerung an die Feier des hundertsten Geburtstages J. G. Seidls eine Gedenktafel mit dem Bildnisse des Dichters schaffen und an der Front desjenigen Gebäudes anbringen zu lassen, in dem der Gefeirte während der Zeit seines Hierweilens gewohnt, indem er das Glück seines Familienlebens genossen, in dem ihm seine Kinder geboren wurden. In Professor Brandstätter fand sich der gottbegnadete Meister der dieses Kunstwerk in ebenso schöner als würdiger Weise zur Ausführung brachte. So wird denn das Bildnis des Dichters in freundlicher Güte auf jene Gassen niedersehen, die der Lebende so oft und so gerne durchwandelt hat.

Indem nun die Hüllen des Denkmals fallen, spreche ich in der Weihe des Augenblickes die Überzeugung aus, daß jedem Beschauer dieses Bildnis eines wahrhaft guten und edlen Menschen heilig sein wird, daß Einmische und Fremde mit Verehrung zu ihm emporschlauen werden, der innerhalb unserer Mauern soviel Hohes und Schönes geschaffen und dem nun die Stadt diese Gedächtnistafel als Zeichen ihrer Dankbarkeit weiht.

Und somit übergibt das Komitee das fertiggestellte Denkmal dem Bürgermeister von Gills, als dem berufenen Vertreter unserer Stadt.“

Die Gedenktafel, ein Meisterwerk des bestbekannten Künstlers Brandstätter, weist das Kopfbild des Dichters in Relief auf und trägt die Inschrift: „Hier wohnte der Dichter Johann Gabriel Seidl vom Jahre 1829 bis 1840.“

Die beiden Männergesangsvereine trugen sodann den „Festgesang“ von Stunz vor, worauf Bürgermeister Herr Julius Rakusch das Wort zur nachstehenden Ansprache ergriff:

Als Bürgermeister der Stadt übernehme ich hiermit dies schöne Denkmal des so gerne gepriesenen deutschen Dichters, welches von berühmter heimischer Künstlerhand geschaffen einen sinnigen Schmuck unserer Stadt fortan bildet, ins Eigentum der Stadtgemeinde.

In Festesfreude, mit voller Befriedigung, sehen wir das langersehnte Bild nunmehr nächst jener Stelle prangen, von der aus der gefeierte Dichter einst — vorerst dem deutschen Volke — die Blüten und Früchte seines erhabenen Geistes bot, die Blüten seines lichten Geistes — die vielfach hier, auf diesem Boden, bei anregender Arbeit im liebgewordenen Berufe, im Kreise seiner ihn verehrenden Kollegen, im Zeichen wahrer, idealer, treuer und auch anmutiger Freundschaft, im Schatten unserer grünen Wälder, im Glanz unserer sonnigen Wiesen und Felder und duftigen Fluren, die unsere Stadt umkränzen — und auch — beim Geräusch erquickungsvoll strömenden Quells, ihren Knospen entspringen sind.

Johann Gabriel Seidl war mit der zeitgenössischen Bürgerschaft Gills — er ist Ehrenbürger der Stadt geworden — in treuer Freundschaft verbunden; er teilte hier Freud und Leid mit ihr. Manch kostbares Zeichen dafür bringt aus seinen Liedern voll Fröhlichkeit und Innigkeit, die er hier geschrieben; Zeugnis dafür sind aber auch die rührenden Worte, die er in die Leichensteine des Friedhofes St. Maximilian graben ließ, die teuren Toten beklagend, die Überlebenden tröstend.

Von den erbetenen Zeugen unserer Feier ist leider die liebwerte Tochter unseres Dichters ferne geblieben, sie konnte in der rauhen Zeit den weiten Weg nicht wagen. Ich hätte ihr angesichts des feineren Brunnens unserer Verehrung für ihren Vater so gern gesagt und gezeigt, wie das An-

denken an ihn hier fortlebt in aller Herzen. Sie hat nur ein kostbares Vermächtnis ihres Vaters übersendet, indem sie mir schrieb, der gefeierte Dichter sei in Gills am liebsten gewohnt, die schönsten Erinnerungen seines Lebens seien an Gills geknüpft gewesen.

Ich übernehme dies Denkmal, indem ich den Schöpfer desselben, der Zierden eine des Vaterlandes, zum jüngsten seiner Werke beglückwünsche; ich sage herzlichen Dank den Besitzern dieses Hauses die uns mit Freuden den Platz dazu überließen, dem Festauschuß, sowie Allen die dazu beitrugen, daß unsere Feier so schön und würdig hat begangen werden können.

Ich übernehme dieses Denkmal unbelommenen, freudigen Herzens, weiß ich es doch geschützt von allen Gills, von allen Bewohnern dieser Stadt, die vornehmen Denkens, edlen Herzens und von Verehrung erfüllt sind für das Wirken eines gottbegnadeten Menschen, der nur Edles gewollt und getan für seine Zeit und die Nachwelt, dessen Leben im Dienste der Wissenschaft, der Kunst und Bildung stand, der Erziehung geweiht war und der Pflege und Verehrung der Geister und der Seelen.

Unter Absingung zweier Strophen der bekanntlich von Seidl verfaßten Volkshymne, welche die Volksmenge entblößten Hauptes mitsang, schloß die schöne, erhebende Feier.

Personalsnachrichten. Der Herr k. k. Statthalter hat sich bestimmt gefunden, den Bezirkskommissär Oskar Freiherrn von Warsberg zur ferneren Dienstleistung der Bezirkshauptmannschaft Gills zuzuteilen und an dessen Stelle den Statthaltereikonzipisten Dr. Erwin Lauppert von Peharnitz der k. k. Bezirkshauptmannschaft Pettau zuzuweisen. — Sonntag stieg in Hotel „Stadt Wien“ der Landesgendarmariekommandant Oberst von Cartagi ab, welcher behufs Inspizierung mehrere Tage hier verweilte.

Benefiz-Konzert der Stadt-Kapelle. Daß Musik auf den menschlichen Geist nach den Anstrengungen des Tages nicht nur zerstreutend und aufheiternd, sondern auch veredelnd wirkt, ist eine bekannte und schon vielfach betonte Tatsache. So ist es denn beinahe allen Teilen der halbwegs sich zu den Gebildeten rechnenden Menschheit zum Bedürfnisse geworden, Theater und Konzerte, heiteren und ernststen Inhaltes zu besuchen, um durch die Einwirkung einer, man könnte fast sagen, höheren Gewalt, aus dem Alltagsleben heraus in höhere Sphären gelenkt zu werden. Die Aufgabe, dies zu bewirken, und dabei aber den Ansprüchen eines jeden Teiles der Besucher gerecht zu werden, ist keine so leichte und eine wohl auch ziemlich undankbare, welche wohl am besten und leichtesten wieder die Orchestermusik zu lösen berufen ist. Die mannigfaltigen Erzeugnisse auf diesem Gebiete gewähren so ziemlich jedem der Zuhörer den ihm nach seinen Kenntnissen und Neigungen zukommenden Anteil. Die Stadt Gills besitzt, was ja schon von vielen Seiten rühmlichst hervorgehoben wurde, ein tüchtiges Orchester, welches schon oft und oft mit staunenswerter Sicherheit seinen Verpflichtungen nachgekommen ist und nachgerade wohl eines der besten Provinzorchester genannt werden darf. So konnte es auch nicht wundernehmen, wenn zum letzten Ehrenabende desselben sich so ziemlich die ganze musikliebende Bevölkerung unserer Stadt einfand, um den Musikern mit ihrem Kapellmeister an der Spitze ein Zeichen der Achtung vor ihrem Können und ihrem Fleiße zu geben. Mit wirklich großer Freude konnte man auch diesmal wieder Darbietungen zu Gehör bekommen, welche das Niveau des gewöhnlichen weit aus übersteigen und Zugnis von einer künstlerischen Auffassung, wohl durchdrachtem Spiele und voller Hingabe an den edlen Beruf des Musikers zu verraten. Mendelssohn Bartholdys „Jungalsöhle“ leitete den Abend stimmungsvoll ein. Alle waren sie an ihrem Platze, sowohl Streicher wie Bläser, bei der Bewältigung dieses äußerst schwierigen, die höchsten technischen, wie seelischen Anforderungen stellenden Tonwerkes. „Des Meeres und der Liebe Wellen“, ein flotter Walzer, wurde mit gewohntem Schwunge zu Gehör gebracht, ebenso Th. Hermanns Reverie. Eine geradezu reizende Überraschung gewährten drei kleine Werke für Streichorchester: Blumen-geflüster von Blon, Flirtation von Siel und Weindusel von Trautenhagen, alle im zartesten Pianissimo con sordino gespielt, dabei so nettlich und virtuos, daß der Zuhörer unwillkürlich namentlich bei dem ersten dieser musikalischen Idyllen

sich auch tatsächlich in eine solche verlegt glaubte. Ludwig Schachenhofers gewaltige Opernfantasie verriet von neuem, den ernst denkenden Interpreten unserer großen Meister auf dem Gebiete der Komposition. Schade, daß unsere Kapelle eine Lücke aufweist, welche gerade bei derartigen Tonwerken am meisten bemerkbar ist; uns fehlt ein wohl selten ganz beherrschtes Instrument, das Fagotte, das sowohl als Bassinstrument, wie als füllende Mittelstimme im vollen Orchester unerlässlich erscheint. Da diese Zeilen im übrigen nicht dazu bestimmt sind, den musikalischen Wert der in jeder Beziehung wirklich guten Aufführung sämtlicher gebotenen Nummern, zu beleuchten, was Berufeneren überlassen bleibt, sondern vor Allem das höchst anerkennenswerte Streben unserer braven Kapelle dokumentiert werden soll, bemerken wir nur, daß auch diesmal wieder Mendelssohns Orchestral-Ouvertüre mit mächtiger Klangwirkung zu Gehör gebracht wurde, L. Schachenhofers Flügelhornlied „Hausmutterl“ die beifälligste Aufnahme erfuhr und die übrigen durchwegs der heiteren Musik angehörenden Vortragsstücke ihre zündende Wirkung nicht verfehlten. Hoffentlich ist unsere Stadtkapelle mit ihrem Leiter, Herrn M. Schachenhofers noch recht oft in der Lage, uns einen guten Orchesterschaus zu gewähren und erweitert ihren Ruf, den sie heute genießt, weit hinaus über die Grenzen der schönen Steiermark.

M. P.

Schwurgericht. Für die vierte Schwurgerichtssitzung im Jahre 1904 bei dem Kreisgerichte in Gills hat man als Vorsitzenden des Geschworenengerichtes den Kreisgerichtspräsidenten Anton Edler von Wurmsperger und als dessen Stellvertreter den Oberlandesgerichtsrat Josef Reitter und die Landesgerichtsräte Alois Gregorin und Gustav Smolj berufen.

Hochwasser. Wenige Regentage haben genügt, um die Sann wieder aus ihren Ufern treten zu lassen. Zum Glücke fanden diesmal im Sammtaler Alpengebiete keine größeren Niederschläge statt und ein Wolkenbruch, wie er um diese Zeit dort an der Tagesordnung ist, hätte genügt, das Zerstörungswerk des feuchten Elementes auch neuer wieder in seiner ganzen fürchterlichen, vernichtenden Wut über das Sammtal und die Stadt Gills kommen zu lassen. Trotzdem sieht die ganze Umgebung der Stadt wie ein See aus. Diesmal sind auch die Nebenflüsse der Sann sehr stark angestiegen. Das Glacis stand gänzlich unter Wasser. Der Besitzer eines Panoptikums und einer Menagerie schwamm förmlich in einem See und mußte sein Eigentum in Sicherheit gebracht werden. In die Wohnungen vieler tiefer gelegenen Häuser drang das Wasser ein, ebenso in die meisten Kellerräume. Der Stadteil „Langenfeld“ stand fast ganz im Wasser und drang dasselbe in alle ebenerdig gelegenen Wohnungen ein. Die Felder und Wiesen sind in weiter Ausdehnung versumpft. In der dem Ritter von Maßl gehörigen Grube in Buchberg ist ein Wassereinbruch erfolgt, so daß der Betrieb eingestellt werden mußte. Da die Sann und ihre Zuflüsse noch immer sehr hoch gehen und sich die Hoffnung auf einen Weiterumflutung als trügerisch erwies, sieht die Bevölkerung mit ernster Besorgnis eine Wiederholung der Katastrophe vom Jahre 1901 entgegen. Auch diesmal war der Schaden, den das Hochwasser anrichtete, ein bedeutender. — Endlich wird die Regierung wohl einsehen müssen, daß sie mit bloßen Kommissionen, Vermessungen, Versprechungen und mit der Versicherung, daß etwas „geschehen müsse“, der Bevölkerung herzlich wenig genügt ist und daß mit einem kleinen Bruchteil der für Galizien hinausgeworfenen Millionen viel Jammer und Elend in dem ältesten und treuesten Kronlande, unserer Steiermark, schon längst hätte gelindert werden sollen und können. Oder will die Regierung wirklich erst eine gewaltige Katastrophe, die viel Menschenleben und Eigentum vernichtet, abwarten?

Zweigverein der Handelsangestellten Gills. Samstag, den 15. d. M. um 8 Uhr abends fand im Extra-Zimmer des Hotels „Stadt Wien“ eine Verammlung dieses Vereines statt, bei welcher der Verbandssekretär Herr R. Reidl aus Graz über die Verhältnisse im Zweigvereine Gills, über die Gründung einer Gremial-Krankenkasse und über die Einrichtung von Schreibmaschinen-Kursen sprechen wird. Um alle Punkte der Tagesordnung erledigen zu können, werden die Herren Handelsangestellten, auch wenn sie nicht Vereinsmitglieder sind, in ihrem eigenem Interesse ersucht recht zahlreich zu erscheinen.

Aus den Fluten gerettet. Samstag stürzte der 48 Jahre alte Mauerer August Bogar nächst der Kapuzinerbrücke in die Sann. Der Mann wurde, da die Sann eben hochging, von den Fluten fortgerissen und wäre unfehlbar ertrunken, wenn nicht die eben in der Nähe befindlichen Herren Schuhmacher Weiß und Organist Bervar sich ohne Bedenken in den Fluß gestürzt hätten und den mit den Wellen Ringenden zu Hilfe gekommen wären. In der Nähe des Cholera-Spitals gelang es den beiden Lebensrettern, den bereits Bewußtlosen, ans Land zu bringen. Nach den mit Erfolg angestrebten Wiederbelebungsversuchen wurde der Gerettete in das Krankenhaus überführt, woselbst er sich bald wieder erholte.

Eine Arretierung mit Hindernissen. Unsere windischen Rekruten haben sich diesmal bei ihrer Einrückung wieder recht schön aufgeführt und die Polizei hat alle Mühe gehabt, die rohen Kerle im Zaume zu halten. Die Beschwerde eines Giller Perwakensführers bei einer Volksversammlung in Heiligenstein, daß die Polizei ihnen das Singen und Tanzen verbiete und die Behauptung, daß sie auf slovenischem Boden sich befinden und daher sich alles gestatten können, scheint manchem der rauen und kravallustigen Burschen im Kopf herumgespuht zu haben. Die Polizei mußte mehrere Arretierungen vornehmen, ein Fall aber, der unsere windischen Bauernburschen besonders charakterisiert, verdient hervorgehoben zu werden. Am Montag kam ein betrunkenen Rekrut in den Brannntweinschank in der Herrengasse und verlangte ein Glas Schnaps. Als er den Schnaps ausgetrunken hatte, warf er das Glas auf den Boden und entfernte sich, ohne den Schnaps bezahlt zu haben. Als ihm das Schenkmädchen auf die Straße nachging und Bezahlung verlangte, sagte er zu ihr: „Wenn Du mich nicht in Ruhe läßt, erschle ich Dich!“ Als dann der requirierte Wachmann erschien und ihn verhaften wollte, vergriff er sich an demselben und nur mit schwerer Mühe und mit Hilfe zweier städtischer Arbeiter konnte der Wütende in die Wachtube befördert werden. Unterwegs warf er sich auf die Erde und biß wie ein toller Hund um sich. Der verhasste heißt Veit Ewensel und ist aus dem Bettauer Bezirke.

In den Brunnen gestürzt. Vor einigen Tagen stürzte in Bonigl der 24 jährige Tagelöhner Markus Novak, der mit der Ausbesserung eines Brunnens beschäftigt war, in denselben und fiel so unglücklich auf, daß er sich eine Zertrümmerung der Schädeldecke zuzog. Der Schwerverletzte wurde in das hiesige Spital überführt, starb aber bereits nach wenigen Stunden.

Die entführte Kuh. In der Nacht vom Montag auf Dienstag wurde einer armen Bäuerin namens Barbara Bukoonik in Kostroviz bei Gills eine Kuh, ihr einziges Besitztum gestohlen. Die Gensdarmarie ist dem frechen Täter bereits auf der Spur.

Der deutsche Schulverein. In der Sitzung des engeren Ausschusses vom 5 ds. wurde den Sparkassen in Aich, Gotschae, Innsbruck und Rumburg für gewidmete Beiträge und Spenden der geziemende Dank ausgesprochen. Der Schule in Böllandl wurden Lehr- und Lernmittel, der Schule in Neu-Roboina Beiträge für Reinigung, Heizung, verschiedene Herstellungen und Schulbedürfnisse bewilligt und der Schule in Lichenbach ein Beitrag zur Herstellung einer Leiter gewährt. Ferner wurden der Fachschule für Holzindustrie in Gotsche 10 Sitzplätze für arme deutsche Schüler zugesichert. Dann gelangten Angelegenheiten der Vereinsanstalten St. Jakob, Sauerbrunn, Steinoujez und Wischal zur Beratung und Erledigung. Schließlich erstattete der Wanderlehrer Norvoing Bericht über seine Teilnahme an der Hauptversammlung des Eisenbergbauvereins und den Besuch der Orte Malsig und Parschnitz.

Die Wahlen für den Vorstand der Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt. Das Präsidium der Handels- und Gewerbekammer in Graz wird in den nächsten Tagen eine mit den Bräudern der Kammern in Leoben und in Klagenfurt vereinbarte Bewerberliste für die Gruppe der Unternehmer allen beteiligten Herren ihres Amtesprengels bekanntgeben. Dieselben werden dabei nochmals dringend ersucht, mit der Einsendung bezw. Überreichung der Stimmzetteln für die auf den 4. Noobr. d. J. anberaumte teilweise Neuwahl des Vorstandes der Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt für Steiermark und Kärnten solange zuzuwarten, bis ihnen keine Mitteilung zugegangen sein wird.

Aus Wöllan wird uns geschrieben: Vor ganz kurzer Zeit tauchte in unserem Markte eine recht unscheinbare Figur auf, die nach seiner Kleidung auf einen Kaplan schließen ließ. In einigen Tagen wurde den Wöllanern die freudige Kunde, daß dieses Persönchen der neue, wohlbestallte Wöllaner Kaplan sein. Der tüchtige kleine Seelenhirte, der kaum bis über die Brustung der Kanzel reicht, hatte nichts Eiligeres zu tun, als sofort mit der politischen Agitation einzusetzen. Unter anderen verkündete er uns von der Kanzel herab, daß er jene Häuser, in denen der „Stojerc“ gelesen werde, nie betreten werde. (O weh!) Einige Tage darauf betrat er aber alle jene Häuser — anlässlich der Kollektur! — und nahm von allen Stojercleuten willig alles entgegen. Wir sind nicht gesonnen von so einem Laun von seinen Kirchenvätern gekommenen Bürschchen uns Vorschriften bezüglich unserer Lektüre machen zu lassen, machen ihn aber aufmerksam, daß er wenn er nicht deutsch gelernt hätte, auf dem Acker seines Vaters anstatt in Wöllan in der Soulane herumspazieren könnte. Wir aber ersuchen unseren Dorfpfarrer, den jungen Herren beim Ohrklappchen zu fassen und ihn auf den Weg zu führen, den ein Priester zu wandeln hat. Wir wollen Ruhe und Frieden! Fordert man uns aber heraus, so sind wir auch in der Lage, einem solchen jungen Springinsfeld in gehöriger Weise den Kopf zu recht zu setzen.

Der älteste Mann von Rann. Wie uns aus Rann berichtet wird, wurde dort am 6. d. der 91 jährige Herr Karl Schrötenfug zu Grabe getragen. Herr Schrötenfug war der älteste Mann in Rann.

Frau von Hervay. Bekanntlich wurde Frau von Hervay vor einigen Wochen von Leoben nach Graz gebracht, um hier von Gerichtsärzten auf ihren Geisteszustand untersucht zu werden. Diese Untersuchung ist abgeschlossen und lautet dahin, daß Frau von Hervay nicht geistesgestört ist. Gestern früh wurde Frau von Hervay wieder nach Leoben in das Kreisgericht gebracht, bei dem die Verhandlung gegen sie durchgeführt werden wird.

Offener Sprechsaal.

In der Abendausgabe vom 27. und in der Morgenausgabe vom 28. September d. J. brachte das „Grazzer Volksblatt“ und in der Oktobernummer des sogenannten „Gewerbeblatt“ gegen den am 24. September l. J. zu Salzburg stattgefundenen „Ersten alpenländischen Handwerkerkongress“ Schmähartikel, in denen versucht wird, diese Veranstaltung als mißlungen hinzustellen, in denen sogar die lügenhafte Behauptung aufgestellt wird, als hätten die Delegierten an den Verhandlungen so wenig Interesse gezeigt, daß zum Schlusse nur mehr 50 Delegierte anwesend gewesen seien.

Die unterfertigten Delegierten von Gills stellen hiemit der Wahrheit gemäß fest, daß der Handwerkerkongress in jeder Hinsicht einen wahrhaft großartigen Verlauf nahm, daß die großzügigen, wohlbedachten Referate der Herren Abgeordneten Einspinner und Krebs einen tiefen Eindruck machten und von sämtlichen Delegierten bis zum letzten Worte der Entschließung aufmerksam verfolgt wurden, daß diese beiden Reden stürmischen, ungeteilten Beifall auslösten und daß die Entschließungen einstimmig angenommen wurden.

Die Gefertigten halten es unter ihrer Würde, mit einem Blatte, wie es das „Grazzer Volksblatt“ ist, anzubinden und den Hintermännern dieses Blattes ihre wahre Meinung ins Gesicht zu sagen und begnügen sich mit diesen auf voller Wahrheit beruhenden Richtigstellungen, bedauern es aber, daß ein Blatt, das sich ganz ungerechtfertigt den Namen „Gewerbeblatt“ beilegt, sich zu einer so unbegründeten und unkollegialen Anrempelung der deutschen Gewerbetreibenden hinreißt, welche darauf gerichtet ist, Unfrieden und Zwietracht in den Gewerbebestand zu bringen, anstatt eine so edle und wirtschaftlich ernst gemeinte Sache, wie die Organisation der alpenländischen Gewerbetreibenden zu fördern und dafür einzutreten.

Karl Mörtl. Hans Kiegersperger.
Eduard Weiß. Johann Berna. A. Hausmann.
Franz Pirnberger. Johann Aullisch.

Aus aller Welt.

Eine lebende Fackel. Aus Selmtal bei St. Joachimsthal im Erzgebirge wird unterm 30. September berichtet: Vor mehreren Jahren verübten unbekannte Täter in dem Hause Nr. 32 einen Einbruch und raubten das Geschäft des Kaufmannes Ziemer fast vollständig aus, worüber sich die Gattin des Kaufmannes, Frau Cäcilia Ziemer, so aufregte, daß seit dieser Zeit öfters Spuren von Geistesstörung an ihr bemerkt wurden. Die im 55. Lebensjahre stehende Frau verübte nun in einem solchen Anfälle einen furchtbaren Selbstmord. Nach dem Mittagessen entfernte sich die Frau plötzlich aus der Wohnstube auf den Dachboden. Ihr Enkel, dem das eigentümliche Benehmen seiner Großmutter aufgefallen war, schlich ihr nach und sah nun, wie sich dieselbe ihre Kleider mit Petroleum begoß und dann in Brand steckte. Laut rief der Knabe um Hilfe. Ehe aber die erschreckten Hausbewohner der Frau eine solche angeheizen lassen konnten, war dieselbe die Stiege hinab ins Freie geeilt und lief nun, lichterloh brennend, den Bergabhang hinab, bis sie bewußtlos zusammenbrach. Gräßlich waren die Brandwunden, welche sich die Ärmste am ganzen Körper zugezogen hatte und so erwies sich ärztliche Hilfe als vergeblich. Unter qualvollem Leiden gab die Unglückliche, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, den Geist auf.

Zeitungspech. Aus einem Berichte über eine Festlichkeit: „Der Kommerz wurde verherrlicht durch den vierstimmigen Gesang der Liedertafel.“ (Am nächsten Tage.) Berichtigung: „Es soll in der vorigen Nummer heißen, daß der Kommerz durch den vierstimmigen Gesang der Liedertafel verherrlicht wurde.“ (Dritter Tag.) Selbstverständlich muß es in der vorigen Nummer heißen: „Der Kommerz wurde verherrlicht durch den vierstimmigen Gesang der Liedertafel.“ (Am vierten Tag.) Wir bitten die geehrte Liedertafel, den gestrigen Druckfehler gütigst entschuldigen zu wollen.

Eine Hinrichtungsanekdote erzählt der „Figaro“ anlässlich des Todes des Scharfrichters Deibler: Ein überaus gütiger Gefängnisdirektor sollte einem zum Tode verurteilten mitteilen, daß seine letzte Stunde gekommen war. Der Direktor hatte eine Mission dieser Art noch nie erfüllt und war mindestens ebenso ergriffen und aufgeregt wie der Todeskandidat selbst. Als er dem armen Teufel die schreckliche Botschaft überbracht hatte, stand der letztere wie leblos da und war keines Wortes mächtig. Da wußte sich der Direktor eine Träne aus dem Auge und sprach, dem Delinquenten voll aufrichtigen Mitleides die Hand drückend, die klassischen Worte: „Kopf hoch, junger Mann, es wird schon alles wieder gut werden!“

Hohes Alter. In Topanfajoa (Komitat Marosborou) ist kürzlich der Landmann Michael Panija 110 Jahre alt gestorben. Vor einigen Tagen noch ist er ausgeritten und hat im Wirtshaus gezecht. Der nunmehr Verbliebene war siebenmal verheiratet und hatte 25 Kinder, von denen nur noch neun am Leben sind. Panija hat niemals geraucht, aber umso flüßiger den geistigen Getränken zugesprochen.

Statistik der Eisenbahnunfälle in Amerika. Die internationale Pan elskommission für Amerika über Eisenbahnunfälle in den vereinigten Staaten beziffert die Anzahl der Verluste an Menschenleben infolge von Eisenbahnunfällen auf 9934 im Jahre 1903. Vom Jahre 1894 angefangen bis zum Ende des vorigen Jahres 1903 wurden insgesamt in Nordamerika 78.152 Personen durch Eisenbahnunfälle getötet. Der Verlust an Menschenleben im Jahre 1903 allein war größer als die Verluste an Menschenleben im spanisch-amerikanischen Krieg.

Eine furchtbare Feuersbrunst. New-York ist wieder einmal von einer furchtbaren Feuersbrunst, die 16 Stunden währte, heimgesucht worden. 400 Feuerwehrmänner waren bei der Löschung des Riesensbrandes tätig, der mitten in dem Häuserkomplex zwischen der 10. und 9. Avenue in der 14. Straße in der kaum einen Steinwurf von den Docks der großen Ozeandampfer entfernt gelagerten Konfektionsfabrik von Cadaby ausbrach. Die Feuerwehr arbeitete mit Ausbietung aller Kräfte, als ein Ereignis eintret, das ihre Anstrengungen, des talenden Elementes Herr zu werden, ein unerwartetes Ende bereitet. Die Flammen hatten nämlich die Gasleitung erfaßt und dadurch wurde das dort in großer Menge lagernde Ammoniak frei. Es entwickelte sich nun eine derartige Kälte, daß, während die Rettungsmannschaften an einigen Stellen vor

Sitze fast umkamen, die in der Nähe der Gefrierkammer Arbeitenden vor Frost zitterten. Die Gefahr, die jene erstickenen Ammoniakdämpfe mit sich brachten, zeigte sich nur zu schnell. Eine große Anzahl der Rettungsmannschaften erkrankte durch die Einatmung dieser atemraubenden Dünste, viele wurden ohnmächtig und nicht weniger als 40 verloren das Sehvermögen. Unter den letzteren befand sich auch der Feuerwehr-Hauptmann Croker, der als erster und kühnster an der Spitze seiner heldenmütigen Mannschaft in unmittelbarer Nähe des Feuerherdes die Löscharbeiten leitete. Als der Brave erblindet seinen gefährlichen Posten verlassen wollte, gab der Boden, vom Feuer zerfressen, unter ihm nach. Glücklicherweise fiel er aber in einen Wasserbehälter, aus dem er allerdings erst nach einhalbstündigen Bemühungen seiner Leute gerettet werden konnte. Während dieser ganzen langen Zeit hatte der völlig Erblindete in dem großen Behälter sich schwimmend über Wasser halten müssen, vergeblich nach einem Anhaltspunkte oder einem Auswege herumtastend. Zu Tode erschöpft sank er nach seiner Rettung ohnmächtig zusammen. Einige von den Erblindeten irrten sich in der Richtung und rannten, als sie ihre Posten verlassen wollten, geradezu mitten in die Flammen hinein, aus denen sie dann ihre Kameraden mit bewunderungswürdiger Bravour wieder herausholten. Das Feuer hat einen ungeheuren Schaden angerichtet, der vorläufig auf über eine halbe Million Mark geschätzt wird.

Eine teure Hochzeitsnacht. Von einer Hochzeitsnacht, die besonders älteren Ehestandskandidaten zu denken geben kann, erzählt der Pariser Polizeibericht: Am Freitag waren sie getraut worden. Er, der junge Ehemann, zählte bereits fünfzig Jahre; sie, die junge Frau, nur achtzehn. Dafür hatte er aber den Vorzug, schon sein Schäfchen ins Trockene gebracht zu haben, während sie nichts hatte, als ihr rosiges Gesicht, das so rosig war, daß ihre Kameradinnen sie mit dem Beinamen „Rose Pompon“ getauft hatten. Sie war eine kleine Modistin, die in der Rue de la Paix arbeitete. Er war Rentner. Auf der Straße hatte er sie gesehen, angesprochen und, da sie in Ehren auf Heiraten hielt, ihr schließlich mit dem alten verliebten Herzen auch die Hand angeboten. Sie hatte ein wenig gezögert, aber die Eltern redeten ihr zu, und so waren sie denn ein glücklich vermähltes Paar. Die Hochzeit wurde gefeiert nach Pariser Art: nach der Trauung Fahrt in das Boulogner Wäldchen und ein fröhliches Hochzeitsmahl. Dann führte der glückliche Ehemann strahlend sein junges Frauchen heim. Als er am anderen Morgen erwachte, fand er sich allein. Unruhig erhob er sich, um nach seiner Gattin zu sehen. Sie war verschwunden und mit ihr dreißigtausend Franken in barem Gelde und Wertpapiere. Nur der Brautschleier und der Orangenblütenkranz vom Tage vorher lagen noch da. Angesichts der nackten Wirklichkeit ging der betrogene Ehe-

mann zum nächsten Polizeikommissariat, um den Diebstahl anzuzeigen. Dort aber belehrte man ihn, daß kein Diebstahl vorliege, wenigstens nicht strafrechtlich, da das Strafgesetzbuch ein derartiges Verbrechen der rechtmäßigen Frau am Eigentum des Mannes nicht ahnde. Alles, was man dem armen Tropf als Trost mit auf den Heimweg in sein leeres Nest mitgeben konnte, war der Rat, sich wieder scheiden zu lassen.

(Reil's Bodenwische) ist das vorzüglichste Einlaßmittel für harte Böden. Reil's Bodenwische kommt in gelben Blechboxen zum Preise von 45 Kreuzern in den Handel und ist bei Gustav Stiger und bei Victor Wogg in Gills erhältlich.



POPOFF
der beste Thee der Welt.
Nur in russischer Originalpackung erhältlich.

Reil's Fußbodenlack ist der vorzüglichste Anstrich für weiche Fußböden. Der Anstrich ist außerordentlich dauerhaft und trocknet sofort, so daß die Zimmer nach einigen Stunden wieder benützt werden können. Reil's Fußbodenlack ist bei Gustav Stiger und bei Victor Wogg in Gills erhältlich.

Ausweis

über die im Schlachthause der Stadt Gills in der Woche vom 26. September bis inklusive 1. Oktober 1904 vorgenommenen Schlachtungen, sowie die Menge und Gattung des eingeführten Fleisches.

Name des Fleischers	Menge der Schlachtungen										eingeführtes Fleisch in Kilogramm										
	Stiere	Kühen	Kühe	Kalbinnen	Kälber	Schweine	Schafe	Ziegen	Geitzel	Lämmer	Bidlein	Stier	Kühen	Kühe	Kalbinnen	Kalb	Schwein	Schaf	Ziegen	Bidlein	Pferde
Butschel Jakob	—	2	—	—	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	50	—	—	—	—	—
Florianz Rudolf	—	—	—	1	1	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	62	—	—	—	—	—
Gajschel Anton	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Grenka Johann	—	11	—	—	4	—	—	—	—	—	—	118	—	—	—	61	—	—	—	—	—
Janzel Martin	—	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Karloschel Martin	—	—	2	1	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kossär Ludwig	—	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Leitoschel Jakob	—	2	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Payer Samuel	—	—	3	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	420	—	—	—	—
Planitz Franz	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	37	61	7	49	—	—	—	—	—
Pleischel	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Pletersky Anton	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rebuschel Josef	—	9	—	—	7	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	178	—	—	—	—	—
Sellat Franz	—	1	—	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seutchnig Anton	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Stoberne Georg	—	5	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	153	—	—	—	—	—
Umel Rudolf	—	—	—	1	1	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Vollgruber Franz	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wreschko Martin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	326
Seniga Franz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	24
Gastwirte	—	—	—	—	5	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	52	—	—	—	—
Private	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summe	—	34	5	6	39	27	5	1	—	—	—	—	118	37	91	449	501	—	—	—	350

Versteigerungs-Edikt.

Zufolge Beschlusses vom 4. Oktober 1904 Geschäftszahl E 455/4—2 gelangen am 24. Oktober 1904 vormittags 8 Uhr in Schönstein, „Hotel Krone“ zur öffentlichen Versteigerung:

Zimmer-, Hotel- und Gasthauseinrichtungsgegenstände.

Die Gegenstände können am 24. Oktober 1904 in der Zeit zwischen 7—8 Uhr vormittags in Schönstein, „Hotel Krone“ besichtigt werden.

K. k. Bezirksgericht Schönstein, Abteilung 2,
am 10. Oktober 1904.

Herbst- und Wintersaison 1904/5.

Echte Reichenberger Stoffe

in guten, feinen und feinsten Qualitäten zu konkurrenzlos billigsten Original Fabriks-Preisen versendet **nur an Private** das erstgrösste Tuchwarenhaus Nordböhmens **Anton St. Breuer's** erstes Reichenberger Privat Tuchversandtgeschäft „Bohemia“

Reichenberg in Böhmen, Bahnhofstrasse 4.

Muster auf Wunsch gratis und franko.

Kundmachung.

Für die gefertigte Anstalt wird hiemit die Lieferung von Fleisch, Gebäck, Mehl, Milch, Spezerei- und Kolonialwaren, Bier, Brennholz, Todtensärge sowie die Beistellung des Anstaltsfuhrwerkes für das Jahr 1905 ausgeschrieben.

Die mit Kronenstempel versehenen Anbote sind versiegelt unter der Bezeichnung des Artikels und Namens des Offerenten womöglich bemustert bis 31. Oktober 1904 an die Verwaltung einzusenden.

Die Lieferungsbedingungen, welche für die angenommenen Offerte bindend sind, können hieramts eingesehen werden.

Landes-Siechenanstalts-Verwaltung in Hohenegg bei Gills.
Hohenegg, am 8. Oktober 1904.

Der Verwalter:
Temerl

Staatsbahn von Wien bis Triest“ und insbesondere die Wanderungen durch Tirol und Steiermark erwähnt, wozu letztere als ein Teil von Wiegands Prachtwerk „das malerische und romantische Deutschland“ erschienen. Als Schulmann betätigte er sich in hervorragender Weise an der Neugestaltung der Mittelschulen und begründete im Vereine mit Franz Exner, Hermann Bonih, Josef Mozart und Adalbert Stifter die Zeitschrift für österreichische Gymnasien, deren Redaktion er übernahm und die er reichlich mit seinen geistvollen Beiträgen ausstattete.

Wie sehr ihm das Schulwesen am Herzen lag, geht aus dem Umstande hervor, daß er sich im Jahre 1809 vorübergehend eine Professur am Josefstädter Gymnasium übertragen ließ, um mit der Schule praktisch in Berührung zu bleiben.

Von wichtigster Bedeutung aber sind seine archäologischen Werke, besonders für die Geschichte Eillis. Seine Absicht war es, ein Corpus inscriptionum austriacarum, ein Verzeichnis aller österreichischen Inschriften aus der Römerzeit zu begründen. Dahin zielten seine zahlreichen tiefgründlichen Abhandlungen die er in verschiedenen archäologischen Fachschriften und in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie erscheinen ließ.

So verrichtete er, wie er sich bescheiden ausdrückte, dem Könige Rommsen seine Kärnerdienste, wofür ihm Rommsen seinen warmen Dank und seine volle Anerkennung aussprach. Jedenfalls können Seidls Leistungen nach dieser Richtung hin kaum hoch genug eingeschätzt werden.

An ehrenvollen Anerkennungen für seine vielen Verdienste, auch von höchster Seite, fehlte es Seidl nicht. Er wurde kaiserlicher Hofschatzmeister, erhielt Titel und Rang eines Räteungsrates, dann, als er im Jahre 1872 in den bleibenden Ruhestand trat, den eines Hofrates.

Doch die Tätigkeit des Gelehrten ist eine stille Arbeit, die trotz all ihrer hohen Bedeutung wenig auf den lauten Markt dringt. Je mehr Seidl in engem Kreise der ernstesten Fachmänner gewürdigt wurde, desto mehr vergaß die drängende Menge des Dichters Seidl und seine innigen, tiefempfundnen Weisen verhallen im toben den Sturm der Zeit. Und je stiller es um den Dichter Seidl wurde, je weniger betreten der Pfad zum Tempel seiner Muse ward, desto einsamer und einsamer wurde es auch um den Menschen Seidl.

Im Jahre 1848 hatte er seine alternde Mutter, um sie aus dem wilderregten Wien zu retten, nach St. Pölten gebracht. Aber die würdige, alte Dame, von den politischen Ereignissen tief erregt, konnte die Trennung nicht ertragen und starb bald nach der Uebersiedelung. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte ihr Sohn in treuer Liebe für sie gesorgt und gearbeitet. Nun hatte sie ihm den ersten Schmerz angetan, indem sie von ihm gegangen.

Das Jahr 1854 brachte ihm wieder Sonnenschein. Gelegentlich der Vermählung Sr. Majestät unseres Kaisers sollte über höchsten Wunsch die

Volkshymne eine den Zeitverhältnissen entsprechende Umarbeitung erfahren. Viele namhafte Dichter, selbst ein Grillparzer, traten in Wettbewerb. Seidl aber genoss das Glück, daß seine Bearbeitung allen anderen vorgezogen wurde. Freilich war Niemand berufener als er, der begeisterte Altösterreicher, der unseres Vaterlandes tiefste Gefahr und höchsten Aufschwung miterlebt, diese Preishymne zu dichten.

Freudigen Stolzes voll, feierte er seine silberne Hochzeit und führte, einem warmen Zuge seines Herzens folgend, sein geliebtes Weib an die alte, liebe Herdstätte seines Glückes, hieher nach Eilli, um die alte Seligkeit noch einmal in sich ausleben zu lassen. Aber dem Sonnenschein folgte bald ein Sturm des Schmerzes, denn im selben Jahre entriß ihm der Tod die innig geliebte Gefährtin seines Lebens. Und als ihm bald darauf auch der Sohn in der Blüte der Jugend dahinstarb, senkte sich bleibende Trauer auf seine Seele. Aber ganz einsam war sein Leben doch nicht geworden, denn die treffliche Tochter war ihm geblieben, die ständig an seiner Seite weilte und ihm mit sorgender Liebe den immer tiefer hernieder sinkenden Herbst seines Lebens durchlachte. Als sie dem erwählten Gatten die Hand reichte, folgte ihr der Vater in das neue Heim; er hatte nun wieder zwei Kinder an seiner Seite und liebende Enkel umspielten die Kniee des freundlichen Greises.

Als am 18. Juli 1875 der ernste Bruder des Schlafes seine umschattenden Fittiche über den Wandermüden breitete, da standen auch an seinem Bette, wie an dem des sterbenden Königssohnes im „Glücksgrüßlein“, zwei tröstende Genien — das Bewußtsein treu getaner Pflicht und der Enkel der Liebe! Dem sterbenden Königssohn gleich konnte er fragen: „Ihr liebt mich also, Kinder?“ und ein weinendes „Ja“ mußte die Antwort sein. Da mochte wohl auch der scheidende Dichter im Geiste nach dem Strange des Glücksgrüßleins ob seinem Haupte langen — tut einen Riß — er läutet — und lächelnd sinkt er um!

So war denn der Tempel zerfallen; die Kapelle, in deren Umgebung es einsamer und einsamer geworden, war in Schutt gesunken, wie der Dichter vorschauend selbst so ergreifend gesungen:

Am Berge steht ein Kirchlein, verlassen steht es da,
Der Menschenwelt so ferne, dem Himmelsgelb so nah!
Auf seiner Pforte Stufen, die grünes Moos bedeckt,
Ruht selten nur ein Jäger, vom Wetter hingeschreckt.
Die alten Glocken hangen seit langem stumm im Turm;

Und der sie nochmal läutet, der Glöckner, ist der Sturm.

Die Blitze nur verschonen das stille Gotteshaus
Und wählen sich die Wipfel, die es umrauschen, aus.
Wohl mocht' es Zeiten geben, wo mancher laute Zug

Mit Sang und Klang sein Opfer herauf vom Tale trug.

Jetzt wallen keine Vöter den Waldpfad mehr empor,
Verscheuchte Vögel singen ihr Liedchen auf dem Thor.

Die Zeiten sind verklungen, verhallt ist Sang und Wort,
Der Geist der Andacht aller, der weht im Kirchlein fort.
Und sollt' es mit den Jahren auch ganz in Trümmer geh'n,
Noch um die Trümmer würde der Geist der Andacht weh'n.
Und überwuchs auch Rasen schon wuchernd Schutt und Sand,
So sagte jedes Gräslein, daß hier ein Kirchlein stand.

Ja, ein Kirchlein war es, ein Tempel Gottes, ein echter und rechter Dichter, wie wir heute schon gesagt, dessen Leib nun zu Schutt und Asche zerfallen. Aber der Geist der Andacht weht ob uns, und heute, da wir die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages feiern, klingen die versunkenen Glocken aus der Tiefe empor, des Dichters Lieder umtönen uns als willkommenen Voten aus einer leider entschwundenen aber schönen Zeit, der Zeit des freudigen, stolzen Altösterreichertums, das ein Deutschösterreich war aus innerster Notwendigkeit aus sich selbst heraus, dessen typischer, begeisterter Vertreter unser Johann Gabriel Seidl war. Aber nicht nur ein österreichischer Dichter war er, er war auch ein deutscher Dichter in des Wortes schönstem Sinne, sich seines Deutschtums voll und stolz bewußt. Freilich ist seine Auffassung des Deutschtums nicht ganz die heutige und dünkt uns mitunter fremdartig, die wir heute unser Deutschtum mit der Leidenschaft umfassen, mit der man ein geliebtes, aber gefahrundrohtes Haupt umschlingt, entschlossen dieses Haupt auch mit seinem Leben zu schützen; Seidl aber liebte sein Deutsch um mit jener ruhig innigen Hingebung, mit der ein starker Mann sein treues Weib umfängt, des sicheren Besizes in lächelnder Lust sich freuend. An diesem ihm angetrauten Deutschtum hing er mit zähester Liebe. Deutsch war die Innigkeit seines Gemütes, deutsch die Treue seines Herzens, deutsch die Gründlichkeit seines Denkens, die Kraft seiner Seele. Und aus keinem seiner Werke spricht sein Deutschtum klarer und offener als aus seiner Fassung der Volkshymne, in der er sich von der schlichten, kindlichen Gebetsformel: „Gott erhalte, Gott beschütze, unsern Kaiser unser Land“ auf den Fittichen der eigenen Begeisterung empor schwingt bis zu dem jubelnden Posaunenton des Sebespruches „Österreich wird ewig steh'n!“ Und würde die Volkshymne, bei deren Klängen uns allen das Herz in hohen Schlägen pocht, in allen Sprachen der Welt übersezt, ganz können ihren Sinn, können die Macht ihrer Töne nur wir erfassen, wir Deutsche in Österreich, die wir dies unser geliebtes, herrliches Vaterland mit Blut und Schweiß emporgebaut, die wir es als unsere Schöpfung, als unser Eigentum halten und wahren, wir die wir ein's Stammes und eines Geistes sind mit unserem gefeierten Sänger, mit unserm

Johann Gabriel Seidl.



Doppelte Beerdigung. Einem Fleischhauer namens Jelenka in Starckenbach (Böhmen) starb dieser Tage seine Frau. Er war Protestant, sie eine Katholikin. Er besaß eine Familiengruft am protestantischen Friedhofe und wollte daher selbstredend seine Frau auch daselbst beerdigen lassen. Nach mancherlei Hin und Her bewilligte endlich der katholische Pfarrer die selbstverständliche Forderung des Ehemannes, doch mußte zuerst das Begräbnis in der Form nach am katholischen Friedhofe vor sich gehen. Die Leiche wurde „ausgesungen“, auf den katholischen Friedhof getragen, am Grabe eingeseget und dann hinabgelassen. Hierauf entfernte sich der Pfarrer. Gleich darauf traten Sargträger aus offener Grab und zogen den Sarg wieder heraus, trugen ihn, während das leere Grab sofort eiligst zugeschauelt wurde, auf den protestantischen Friedhof, woselbst die Leiche zum zweitenmale beigesetzt wurde. Aus diesem Vorkommnisse ersieht man so recht, wie unduldsam, starr und zu leicht berechnend von der „römischen“ Geistlichkeit vorgegangen wird.

Schrifttum.

Von **Butterick's Moden-Revue** ist soeben das Oktoberheft erschienen, das wir mit vollem Recht die Herbstnummer nennen können. Auch dieses Mal bringt dieses vorzügliche und reich illustrierte Journal viel des Interessanten für die Damenwelt. Etwas Promenadenkostüme wechseln mit Haus- und Morgenkleidern ab, vornehme Gesellschafts-Toiletten mit entzückenden Blusen fürs Theater, Konzert und Straße. Selbst dem Sport ist durch Schilderung eines feinen Reitrodes Rechnung getragen. Für die Jugend ist wie gewöhnlich eine besondere Abtheilung, die gewiß den Beifall aller Mütter finden wird. Daran schließen sich belehrende Aufsätze über die Schneiderei im Hause, über die Hautpflege, über Handarbeiten, sowie interessante Unterhaltungsliteratur. Als Gratis-Schnittmuster ist diesmal ein Hüftbahnrock beigegeben.

In der gewohnten geschmackvollen Ausstattung tritt „**Ueber Land und Meer**“ Oktav-Ausgabe „Der Monat“ den neuen 21. Jahrgang mit seinem sechsten zur Ausgabe gelangten Oktoberheft an. Der reiche Schmuck von acht künstlerischen Illustrationen und die Mannigfaltigkeit und Gebiegenheit des Inhaltes lassen das Bestreben gewahren, den nach Form und Inhalt gleich vornehmen Hefen zu ihren alten Freunden immer neue Leser zu gewinnen. An der Spitze des belletristischen Theiles steht ein neuer großer Roman des so rasch beliebt gewordenen Schweizer Dichters Ernst Zahn, „Die Clari-Marie“, der das Schicksal einer einfachen, aber großdenkenden Frau aus dem Schweizerlande in ergreifender Weise vorführt. Außerdem bringt das Heft eine geschichtliche Erzählung „Der Oberst“ aus der Zeit unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege, die für die zahlreichen Verehrer August Sperris eine besonders angenehme Ueberraschung sein wird, und eine Geschichte aus den Urkunden, die in Stein a. Rh. liegt: „Abt Davids letzte Tage“ von Professor Dr. Ferdinand Bletter-Bern. Eine höchst ergötzliche juristische

Humoreske „Prozeß-Schulze auf Reisen“ hat Dr. jur. Ernst Grütters beigegeben. Vorzüglich illustriert sind die Aufsätze „Frit August von Kaulbach“ von Franz Wolter, „Spaziergänge durch die St. Louiser Weltausstellung“ von Karl Eugen Schmidt, „Ein unbekanntes Stück Schweiz“ (das Greizer Bändchen von Georg Lutz, „Die große Einheit des Weltbaues“ von Dr. Wilh. Meyer, „Schweizerische Volkstänze“ von August Ahmann und „Zu Besuch bei einem japanischen Millionär“ von Franz Woas. Generalleutnant z. D. v. Reichenau spricht über „Das Automobil im Kriege“; Aphorismen, Gedichte, Rätsel u. s. w., sowie die Rubrik „Aus aller Welt“ mit ihren aktuellen Bildern bringen erwünschte Abwechslung. Hervorragend sind unter den Glasaltbildern die beiden farbigen Kunstbeilagen: „Eine Gondelfahrt in Venedig“ nach dem Gemälde von Max Schlichting und „Ein Querkopf“ nach Edmund Harburger; ferner F. Aug. von Kaulbachs „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang“ u. s. w. „Der Monat“, 21. Jahrgang, erscheint in 12 Hefen zum Preise von je 1 Mark und darf angesichts des dafür Gebotenen als die billigste deutsche Monatschrift bezeichnet werden. Jede Sortiments- und Kolportage-Buchhandlung sendet auf Wunsch das erste Heft zur Ansicht.

Sarg's **Seife**
Glycerin. *2's teste & flüssige*
mach die Haut
weiss u. zart.
überall zu haben

(„Gloria“ — Einlaß — Masse) ist besonders geeignet zum Neueinlassen harter Fußböden, da dieses Einlaßmittel außerordentlich billig ist und die Anwendung desselben wenig Mühe verursacht. Dosen à 35 kr. und 65 kr. sind bei **Gustav Stiger** und bei **Pictor Wogg** in Cilli erhältlich.

Viel Geld ersparen Sie, wenn Sie Ihre Kleider, Blusen, Bänder, Korbänge, Strümpfe, Kinderanzüge u. s. w. zuhause färben. Das Färben ist ohne jede Mühe in einigen Minuten geschehen, das Resultat verbläsend schön und kostet sozusagen gar nichts, wenn Sie zu diesem Zwecke die gefällig geschulte „**FLOX**“-Stofffarbe nehmen. Probepäckchen à 20 Heller, Originaltube in jeder Farbe à 70 Heller (schwarz und tegethofblau 10 Heller mehr). Probepäckchen sind gratis, da die dafür erlegten 20 Heller beim Einkauf einer Originaltube in Abzug gebracht werden. „**FLOX**“ Stofffarben-Unternehmung, Wien VI Wallgasse 34.

„Le Griffon“
bestes französisches Zigarettenpapier.
— Ueberall zu haben. — 9295

Rösler's Zahnwasser

gesetzlich geschützte Etiquette mit drei roten Kreuzen 9339



seit 30 Jahren allgemein bekannt u. erprobt
Preis 1 Flasche 38 kr.
— Zu haben in allen Apotheken. —



In Tafeln à 10 h überall vorrätig.

Behördlich konzessionierte
Erziehungs-Anstalt

Oeffentliche Realschule, Vorbereitungsklasse,
Zeugnisse staatsgiltig.

Arthur Speneder
Wien, XV., Neubaugürtel 36.
Gegründet 1849. 9128

Wer sein Schuhwerk elegant
u. dauerhaft erhalten will

benutzte nur

Globin

Feinstes Lederputzmittel für besseres Schuhwerk

Allein. Fabrik: **Fritz Schulz jun., Akt.-Ges.**
Eger 1. B., Leipzig. 98501

Vereins-Buchdruckerei

CELEJA

• Cilli • Rathausgasse Nr. 5
— im eigenen Hause. —

Anfertigung von
Fakturen, Memo-
randen, Tabellen,
Preis-Kourants,
Kouverts, Brief-
papieren etc. bei
billigen Preis n.

Speise- u. Menu-
karten, Einladun-
gen, Programme,
Zirkulare, Werke,
Diplome etc. etc.
in moderner Aus-
stattung.

Im Waldhause

sind verschiedene Bouteillen- und Champagner-Weine, sowie verschiedene feine Liköre zum Selbstkostenpreise abzugeben. Für Bouteillen die im Lokale getrunken werden, wird 30 h Stoppelgeld berechnet. 9983

Ein verheirateter Gärtner

wird sofort aufgenommen.
Anzufragen beim Zimmermeister Anton Dimetz. 9986

0000000000000000

Grosse Auswahl

in eleganten u. einfachen Damen-
hüten, Kinderhüte, Häubchen
u. s. w. Schöne Trauerhüte.
In allen die billigsten Preise
bei Antonie Sadnik.

Herrengasse Nr. 27.

0000000000000000

Weintrauben

aus dem Ureggarten werden Korb-
weise 17 Kilo um 1 fl. 50 abge-
geben. Anzufragen Grazerstrasse
31. II, Stock rechts.

Eine grosse schöne

Wohnung

Ringstrasse Nr. 8, I. Stock, bestehend
aus 5 Zimmern, 2 Dienstbotenzimmern,
Küche, Speisekammer, Boden- und Keller-
anteil ist ab 1. Oktober zu vermieten. An-
zufragen beim Hausadministrator der
Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.

Wohnung

hochparterre, 3 Zimmer, Küche samt
Zugehör ab 15. Oktober zu ver-
mieten, Hermannsgasse 11. 9964

Grössere und kleinere Bauplätze

hat zu verkaufen
Josef Confidenti
Savodna 43. 9972

Lehrjunge

aus gutem Hause findet Aufnahme in der
Gemischtwaren-Handlung des
Adolf de Costa
Rann an der Save. 9971

Elegant möbliertes Zimmer

von stabilen Herrn per 1. November ge-
sucht. Offerten an die Verw. d. Bl. 9976

Jicha & Blessing

Goldarbeiter und Graveur

Hauptplatz Nr. 9 Cilli Hauptplatz Nr. 9

bringen dem P. T. Publikum zur Kenntnis, dass sie nebst dem

Goldwaren-Geschäft

nun auch ein grösseres Lager in allen

optischen Waren

führen und empfehlen zur jetzigen Theater-Saison ihre Neuheiten in

Opernguckern.

Reparaturen und Gläser zum Einschleifen werden
übernommen.

9982

Verkaufsgewölbe

im Hause Rathausgasse Nr. 5
sofort zu vermieten.

Ein
kluger
verwendet stets
Dr. Oetker's (Backpulver
Vanillin-Zucker
12 h. Millionenfach bewährte Re-
zepte gratis von den besten Geschäften.

Auffallend 9069

ist die grosse Haltbar-
keit u. d. schöne Glanz des
Leders bei Gebrauch von

Fernolendt-Schuhwuchse

od. Fernolendt-Glanz-
creme

„Nigrin“

in weisser, gelber oder
schwarzer Farbe.

Ueberall erhältlich.

Kais. kön. priv. Fabrik

Gegründet 1832.

ST. FERNOLENDT

k. u. k. Hoflieferant. Fabriks-Niederlage:

Wien I. Schulerstrasse Nr. 21.



Fahrkarten- und Frachtscheine
nach

Amerika

königl. belgische Postdampfer der
Red Star Linie von Antwerpen
direct nach

New-York und Philadelphia

concess. von der hoh. k. k. österr. Regierung
Man wende sich wegen Frachten und
Fahrkarten an die 7842

Red Star Linie

in Wien, IV., Wiednergürtel 20,

Julius Pepper, Südbahnstrasse 2

in Innsbruck,

Karol Rebek, Bahnhofstrasse 32

in Laibach.

Behördlich konzessionierte Erziehungs-Anstalt und Mädchenheim

CILLI, Bismarckplatz.

Unterricht wird erteilt in Sprachen, Musik, Buchhaltung,
Stenographie und Arbeiten. — Internat, Externat.

Emilie Haussenbüchl

autorisierte Vorsteherin.

9909

Wießner's Thee

das tägliche Frühstück feinsten Kreise, ist bei größter Billigkeit ein hoher
Genuss. Die berühmten Mischungen nach englischer und russischer Art sind
von allen Kennern bevorzugt. Probepakete à 100 g von K 1.— bis K 2.—
bei Franz Sangger und Gustav Stiger. 9973-II

AMERIKA nische Rebenveredlungen, tadel- los gewachsen und bewurzelt.

auf Rip. port., Rup. montic, Salonis u. s. w.) in den Sorten:
Gutedel, Burgunder weiss, Klein- oder Rheinriessling, Traminer,
Sylvaner grün, Mosler, Rotgipfler, Ortlieber, Honigler, Wälsch-
riesling, Ruländer, Muskateller u. a. m. werden preiswürdig und
9977 bestens sortiert in grösseren Quantitäten abgegeben.

Glashauskulturen und amerikanische Rebschulen
Richard Ogriseg, Marburg a. Drau.

Baumeister Franz Derwuschek

MARBURG a. D., Reiserstrasse 26

übernimmt Neu-, Zu-, Umbauten und Adaptierungen in solidester fach-
männischer und billiger Ausführung.

Empfiehlt zur Saison 1904

Schöne preiswürdige Bauplätze

in der Bismarckstrasse, Mellingerstrasse und Kernstockgasse.

Zementrohre, Zementplatten und Zementstufen etc.
werden unter den normalen Preisen abgegeben.

Eigene Bautischlerei und Bauschlosserei.

Übernahme von Gewölbeportalen von der einfachsten bis zur elegantesten An-
führung, sowie aller in das Baufach einschlägigen Bautischler- und Bau-
schlosserarbeiten in solidester Ausführung.

Kostenvoranschläge und Zeichnungen gratis.